

Zukunft machen

Zwischen Utopie, Dystopie und Fahren auf Sicht

Aus dem Inhalt:

Zukunftsmetapher: Gärung

Zukunftsethik: Generationengerechtigkeit

Innovation durch Wissenschaft und Politik

Zukunftspolitik in China

Zukunftsvorstellung in Friedenszeiten

Macht auch KI unsere Zukunft? – Oder machen wir unsere Zukunft mit KI?
Das Covermotiv hat unsere Layouterin Anna von Garnier mithilfe einer KI-Software generiert.

In dieser Ausgabe

Zukunft machen...

| | |
|----------------------------------------------|----|
| Einführung in den Thementeil | 2 |
| Zukunftsmetapher Gärung | 5 |
| Zukunftsethik: Generationengerechtigkeit | 8 |
| Innovation durch Wissenschaft und Politik | 10 |
| Zukunftspolitik in China | 13 |
| Zukunftsvorstellung in Friedenszeiten | 16 |

Aus der DGfZP

| | |
|------------------------------------|----|
| Jahrestagung 2023 | 19 |
| Optionszeitenmodell | 22 |
| Zeitpolitische Gespräche online | 22 |
| Who is who? | 23 |

Forum

| | |
|-----------------------|----|
| Zeit im Naturerfahren | 24 |
|-----------------------|----|

| | |
|---------------------------------|----|
| Projekte und Veranstaltungen | 27 |
|---------------------------------|----|

| | |
|----------------|----|
| Neue Literatur | 28 |
|----------------|----|

| | |
|-----------|----|
| Impressum | 33 |
|-----------|----|

Liebe Leserin, lieber Leser,

wer sind diejenigen, die unser aller Zukunft machen, woher kommen sie, und wer verleiht ihnen die Macht dazu? Und wie wird Zukunft gemacht? Mit präziser Langzeitplanung oder, wie es heute oft geschieht, im kurzfristigen Fahren auf Sicht? Geleitet von inhaltlichen politischen Zielen oder von Marktprozessen? Wie machbar ist Zukunft? Inwieweit entwickelt sich Zukunft aus dem Ineinandergreifen vielfältiger gesellschaftlicher Prozesse, gleichsam in Gärungsprozessen? Mit einem aktuellen Zeitaspekt des Zukunftsmachens werden wir uns auf unserer diesjährigen Jahrestagung „Zeitenwende und Zeitenende – über Dringlichkeiten und ihre Politisierung“ befassen. Das Programm finden Sie in dieser Ausgabe. Sie sind herzlich eingeladen nach Darmstadt im November 2023!

Die Rubrik „Aus der DGfZP“ enthält u. a. einen Bericht über das erste „Zeitpolitische Gespräch – online“. Es war ein gelungener Auftakt des neuen Formats, mit dem Mitglieder ins Gespräch miteinander gebracht werden sollen. Wir freuen uns auf weitere Gespräche zu zeitbezogenen Erfahrungen und Arbeiten von Mitgliedern und Gästen.

Die ZpM-Redaktion wünscht Ihnen gute und erholsame Sommerzeit!

Helga Zeiher

Thema: Zukunft machen

JÜRGEN P. RINDERSPACHER

Einführung in den Thementeil

Wer eigentlich macht unsere Zukunft?

I.

Die Tagung, aus der in diesem ZpM Vorträge veröffentlicht werden, fand in Räumen der Evangelischen Hochschule Darmstadt statt. Warum, so fragte ein dortiger Theologe, kommen eigentlich Kirche und Theologie auf dem Veranstaltungsprogramm überhaupt nicht vor? Der Einwand war nachvollziehbar – doch haben die Kirchen bei der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten nicht stark an Einfluss eingebüßt, insbesondere wenn es um so ein breites, allgemeines Thema wie die Gestaltung der gesellschaftlichen Zukunft geht?

Zu Luthers Zeiten hätten weder die katholische Kirche noch die im Aufbau befindlichen protestantischen Kirchen die Fragestellung dieser Tagung verstanden und erst recht nicht beantwortet. Die Zukunft war nichts Machbares, sondern lag in Gottes Händen – wobei der Begriff Zukunft im heutigen Verständnis, nämlich als linear voranschreitendes und für alle Menschen des Kulturkreises verpflichtendes Kontinuum, noch überhaupt nicht existierte. Die Zeit wurde damals zyklisch, also kreisförmig, und noch nicht linear gedacht. Was die Menschen vielleicht schon morgen oder übermorgen zu erwarten hatten und fürchteten, war das Jüngste Gericht. Ihre Sorge für das Morgen und Übermorgen bestand somit neben praktischen Erfordernissen zur Sicherung des Lebensunterhalts vor allem darin, das eigene Sündenregister in Ordnung zu bringen – der Prediger Tetzl und seine Ablassbriefe dürften vielen noch aus dem Religionsunterricht ein Begriff sein.

Tatsächlich ergibt sich aus einer langen hegemonialen Tradition der Kirchen, die sich mehr als tausend Jahre als die Hüterinnen der Zeit schlechthin verstanden, die Frage, wie es eigentlich zum Kompetenzverlust der Kirchen in Fragen der Zeitlichkeit der Welt kommen konnte. Wer hat die großen Kirchen in dieser Rolle im Prozess der Modernisierung und Industrialisierung Europas abgelöst – und womit? Die Macher und Erfinder hocken nicht mehr wie noch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit meistens in den Klöstern. An deren Stelle traten andere Institutionen und Organisationen. Was befähigt diese, ihre eigenen Vorstellungen von Zeit und Zukunft, davon, wie die Welt oder das Land oder unser unmittelbarer Lebensraum in Zukunft konkret aussehen sollten, in der Gesellschaft durchzusetzen? Was ist das eigentlich, diese Zukunft, auf die wir uns alle als Individuen ebenso wie als Organisationen in unserem Handeln und Entscheiden tagtäglich immer wieder beziehen?

Hierzu lässt sich viel, sehr viel sagen – die DGfZP hat das schon auf ihrer zehnten Jahrestagung getan. Zu ihrem zwanzigsten Jubiläum ging es nun um die Akteure, die handelnden Subjekte, also die Macher von Zukunft. Wer sind, woher kommen sie, und wer verleiht ihnen die Macht dazu, nicht nur ihre persönliche, sondern unser aller Zukunft zu bestimmen? Das sind ganz konkrete Akteure mit E-Mail-Adresse, Home-Page und Telefon-Nummer, mit Erfindergeist, mit politischen Interessen und meistens auch mit einem ansehnlichen Einkommen.

Wenn sich mit dem Aufkommen und Wirksamwerden eines modernen Fortschrittsbegriffs ein Verständnis von Zukunft durchgesetzt hat, das sich den Gang der Welt nicht mehr kreisförmig, sondern auf einem stetig voranschreitendem Kontinuum vorstellt, dann erhalten die handelnden Subjekte eine ganz andere Wucht in den Prozessen, die den Gang der

Welt beeinflussen. Wenn Zukunft nun emphatisch gemacht wird, dann richtet sich der Blick sowohl darauf, was die Macher:innen tun und wie sie es tun, als auch darauf, warum sie es tun, darauf, was ihre Ziele und Antriebe sind, um „voranzukommen“, um die Zukunft zu erobern. Welche Mechanismen sind hier wirksam? Was bedeutet das jeweils auf den Feldern der Technik, der Wirtschaft, der Politik? Aber auch auf dem Feld der Philosophie und vielleicht auch in der Theologie, also in denjenigen gesellschaftlichen Teilsystemen, die die verschiedenen geistigen Rahmen bereitstellen, in denen Menschen als Individuen oder als wirtschaftliche, politische oder religiöse Organisationen die Eroberung „der Zukunft“ antreiben, die je andere originäre Beiträge zur Befreiung des Menschen aus seiner wirtschaftlichen, technischen, biologischen, ökologischen, politischen und – ja auch seiner geistigen bzw. geistlichen Unmündigkeit leisten.

Wer schafft es, Hunger, Krankheit, Unwissenheit und nicht zuletzt auch den Krieg möglichst effizient zu reduzieren oder gar für immer zu besiegen? Die Erfindung der Zukunft als geschichtsmächtiges soziales Konstrukt war immer mit Aufbruch, mit einer Hoffnung auf – vermeintlich – bessere Zeiten verbunden.

II.

Und heute? Heute fragen wir, was denn diese Zukunftsperspektive sein könnte, um die Wirtschaftsorganisationen, politische und andere Institutionen sowie Individuen auf einem Markt der Möglichkeiten konkurrieren. Wir erleben die Zukunft zum einen als Ankündigungsgeschehen, ausgehend von unterschiedlich großen Organisationen, Institutionen und Einzelpersonen, die sagen, dass sie es gut mit uns meinen. Elon Musk und Mark Zuckerberg, Bill Gates, Apple, Google und Amazon arbeiten mit Nachdruck an der Verbesserung der Welt von morgen nach ihrem Bilde. Wir als die breite Masse stehen je nachdem mit großen Kinderaugen oder mit finsterner Miene daneben und fühlen uns entweder als Nutznießer der Entwicklung oder als deren Opfer oder als beides. Peter Sloterdijk hat diese Situation auf den Begriff gebracht, wenn er von einer „Belästigung durch Innovateure“ spricht. Wir als Konsumenten oder Prosumenten, als Bürger:innen und Bürger, als Lernende und Lehrende, als Arbeitnehmer:innen oder als Arbeitgeber:innen sind kaum am Gang der Dinge beteiligt. Wir sind aber auch nicht einfach nur Opfer. Denn ohne die Kundschaft, die sich die Produkte der Innovateure am Ende an die Haustür bringen lässt, wäre ihnen der Nährboden entzogen, auf dem sie wachsen und gedeihen können. Immer öfter wird Zukunft von eher zweifelhaften Zielsetzungen politischer und wirtschaftlicher Eliten bestimmt. Der ungeheure Aufwand, der betrieben wird, damit sehr wohlhabende Menschen sich einen Ausflug ins All leisten können, ist angesichts des

großen Teils der Menschheit, der ums Überleben kämpft, ein ethisches Unding. Auch die Neuauflage von Überschallverkehrsflugzeugen dient nicht der Lösung irgendeines drängenden Problems dieser Welt.

III.

Wer also macht eigentlich unsere Zukunft? Vielleicht ist es ein großer Irrtum zu glauben, Zukunft werde emphatisch gemacht. Erleben wir derzeit nicht genau das Gegenteil – ob es nun um Corona ging und geht, um den Klimawandel oder um den Krieg in der Ukraine, der auch den Mächtigen mehr und mehr aus den Händen zu gleiten scheint? Diffuse Angst vor der großen Katastrophe macht sich breit. Sind wir damit vielleicht wieder nahe bei der ohnmächtigen Weltsicht des Mittelalters angekommen? Es gab Phasen in der Geschichte, in denen viele glaubten, mit mehr und präziserer Planung die erhoffte Zukunft gewinnen zu können. So war man in Politik und Politikwissenschaft Anfang der 1970er Jahre fest davon überzeugt, im Anschluss an sozialistische Theorien durch staatliche Steuerung in fast allen zentralen gesellschaftlichen Teilsystemen das Bild einer menschenwürdigen Zukunft für alle umsetzen zu können mit Zielen des gesellschaftlichen Wandels wie „mehr Demokratie wagen“, „Bildungsoffensive“, „mehr Lebensqualität“, „qualitatives Wachstum“ oder, friedenspolitisch, „neue Ostpolitik“. Doch bald stellte sich Ernüchterung ein, und eine genau entgegengesetzte Theorie begann sich als vermeintlich einzig rationale durchzusetzen. Sie fußte auf der Behauptung liberaler Politiker und Ökonomen, dass nur eine konsequente Durchmarktung der Gesellschaft und damit gerade der Verzicht vorab politisch inhaltlich gesetzter Ziele den rechten Weg in die Zukunft weisen könne. Der jahrzehntelange Verzicht auf fast jede Langzeitperspektive in der deutschen Politik kam in der darauffolgenden Epoche immer öfter in einer Politik des „auf Sicht fahren“ zum Ausdruck. Das Fehlen einer auf weite Perspektiven angelegten präventiven Politik hat sich unter anderem in der Umweltpolitik verheerend ausgewirkt, wie nun heute erkennbar wird. Während es bislang um Verbesserungen der Verhältnisse für die Menschen ging und die Entwicklung von Technik, Wissenschaft und Demokratie mit Optimismus angegangen werden konnte, geht es heute beim sozial-ökologischen Umbau unserer Lebenswelt ebenso wie in der Demokratiepoltik vor allem um die Abwehr von zunehmenden Gefahren, die uns jetzt und kommenden Generationen drohen. Zukunftspolitik ist heute weitgehend ein Abwehrkampf, eine „Politik des Negativen“ (Andreas Reckwitz in einem Interview). Immerhin ist auf wichtigen Politikfeldern wie der Genderngerechtigkeit und der Identitätspolitik, wenn auch mit Rückschlägen, vieles erreicht worden, das weit mehr ist als bloßes Aufhalten einer Abwärtsspirale.

IV.

In einer freiheitlichen Gesellschaft müssen sich verschiedene Zukunftsbilder und unterschiedliche Typen von zeitlicher Fernorientierung und daraus resultierend unterschiedliche Zukunftspolitiken auf dem Markt der Möglichkeiten miteinander vergleichen lassen. Wie explizit dürfen die Zukunftsbilder eines bestimmten gesellschaftlichen Akteurs eigentlich sein, die ja oftmals im Widerspruch zur Theorie und zur praktischen Verwirklichung anderer miteinander konkurrierender Zukunftsbilder stehen? Problematisch sind solche, die eine wie auch immer begründete politische, wirtschaftliche oder auch kulturelle Hegemonie beanspruchen und somit konkurrierende Zukunftsbilder nicht zum Zuge kommen lassen wollen. Etwa indem sie einen messianischen Anspruch in den Diskurs einbringen.

Der Klimawandel und die Ressourcenlage der Welt erzwingen, dass nicht jeder, wie einst im Wilden Westen, auf seiner eigenen Ranch, in der die Felder bis zum Horizont reichten, sein eigenes Ding, sprich: seine eigene Zukunft machen kann. Die räumliche, zeitliche und soziale Vernetzung der Weltgesellschaft zwingen zu Kompromissen der Zukunftsbilder. Zum Beispiel der Kompromiss der Pariser Klimakonferenz. Das 1,5 Grad-Ziel war manchen Ländern zu ambitioniert, manchen viel zu anspruchslos. Um solche Zukünfte sowohl innerhalb als auch zwischen Gesellschaften im Konsens weltweit herzustellen, bedarf es kommunikativer Prozesse, die oft schwierig zu organisieren sind. Das wirft Fragen zur Struktur und dem Funktionieren der Öffentlichkeit auf, danach, wie fair der Austausch von Ideen im öffentlichen Diskurs sein kann. Dazu gehört auch der Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und den letztlich von den antizipierten Zukünften betroffenen Bürger:innen.

V.

Wenn also die Zukunft einer Gesellschaft auch das Ergebnis diskursiver Prozesse ist: Welche Inhalte, welche Paradigmen stehen einer bestimmten Gesellschaft in einer bestimmten Epoche zur Verfügung? Welche Fragen können jeweils überhaupt gestellt, welche Probleme aufgeworfen werden und Gehör finden, die dann anschließend von Politik und Gesellschaft in der Zukunft in den jeweils angesagten Medien beantwortet werden sollen?

Heute scheint es in Deutschland selbstverständlich, dass das große Thema der Zukunft die Umwelt und hierin der Klimawandel ist. Gleichzeitig ist die soziale Frage nicht verschwunden, sondern spitzt sich gerade durch die notwendigen Transformationsprozesse für eine nachhaltige Umwelt, aber auch durch Corona und den Krieg in der Ukraine weiter zu. Aber auch durch endogene Probleme wie zum Beispiel den demografischen Wandel und die Fragen

der Alterssicherung. Auf allen diesen Feldern wird derzeit ausgehandelt, wie die Kosten zwischen den verschiedenen Gruppen der Gesellschaft und zwischen Gegenwart und Zukunft verteilt werden sollen. Hinzu kommt das Thema Frieden und Weltfriedensordnung, das zumindest für uns in Europa ja lange keine große Bedeutung mehr zu haben schien.

Auf der Meta-Ebene stellt sich die Frage, welches überhaupt die zu implementierenden Faktoren sein können und sein sollen, mit denen man den Weg in die Zukunft beschreiten könnte. Zum Beispiel das Problem der gerechten Verteilung vorhandener Ressourcen – in der sozialen Dimension zwischen sozialen Klassen und Schichten, in der räumlichen, etwa zwischen Nord und Süd, sowie in der zeitlichen Dimension. Wie soll die Verteilung der Ressourcen und der Lebenschancen zwischen den heute und künftig Lebenden aussehen? Die Zukunft beinhaltet neben dem gewordenen Bestehendem immer auch Neues. Es muss Bilder und Metaphern für das Neue geben. Wie entsteht Neues in der Zeit? Wie kommt es plötzlich empor? Kommt es ganz verschwiegen, wächst dann allmählich, bis es zu einem machtvollen Umbruch der Verhältnisse kommt? Der Beitrag von *Elena Beregow* zeigt, dass der Begriff der Gärung als Metapher nicht nur für revolutionäres Neues eine lange Tradition in der westeuropäischen Geistesgeschichte und von ihrer Aktualität nichts verloren hat. „Gärung“ ist bei Karl Marx und Emile Durkheim ebenso wie bei Ernst Bloch, bei Michel Serres oder bei Bruno Latour eine bedeutsame Metapher, wenn diese großen Theoretiker über das Werden von Neuem sprechen. Wie stellen sie sich den Vorgang der Gärung als soziales Phänomen in der Gesellschaft vor? Gärt das, was dort entsteht, immer in die Richtung, in die wir es uns wünschen?

Eine der schwierigsten Aufgaben der Politik ist die Umsetzung von Maßnahmen zur Prävention gegen Problemlagen, die sonst im Nachgang unter Aufwendung hoher Mittel wieder politisch korrigiert werden müssten. Die Neigung von Menschen, die Gegenwart höher zu bewerten als ein Ereignis in der Zukunft, also ein Hang zur Kurzsichtigkeit (Myopie), bekannt als „Marshmallow-Effekt“, führt unter anderem dazu, dass, selbst wenn die Gefahr bereits absehbar ist, der Aufwand notwendiger Mittel gescheut wird in der Hoffnung, irgendwelche Warnungen, auch solche, die aus der Wissenschaft kommen, wären bloßer Alarmismus. Wir finden dieses Phänomen im Zusammenhang mit der Bekämpfung des Klimawandels ebenso wie pandemischer Ereignisse wie aber auch in der Sozial-, Gesundheits- und Bildungspolitik. Der Beitrag von *Kirsten Meyer* bezieht dieses Thema auf den Generationenkonflikt und nimmt Stellung im Streit zwischen Egalitaristen und Suffizientaristen:

Wie viele Lebenschancen müssen wir unseren Kindern mindestens hinterlassen – und wie lässt sich das theoretisch begründen?

Ein wesentlicher Faktor zukünftiger Entwicklung ist die systematische Erzeugung anwendbarer wissenschaftlicher Ergebnisse. Mit Forschungspolitik wird Zukunft gestaltet. Haben die Interessen der Bürger:innen eine Chance, darin berücksichtigt zu werden? In ihrem Beitrag zeigt *Dagmar Simon*, dass die Erkenntnisse der Wissenschaft viel damit zu tun haben, wie, in welcher Höhe und von wem die Forschung gefördert wird. Staat und Wirtschaft haben in der BRD 2019 zusammen 110 Milliarden Euro für Forschung und Entwicklung ausgegeben, also über drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Wissenschaftliche Institutionen, die staatliche und die private Forschungsförderung sind in entscheidender Weise in die Gestaltung unserer Zukunft involviert. Was einst unreflektiert „wissenschaftlicher Fortschritt“ genannt wurde, ist schon lange in mehrfacher Hinsicht umstritten und ebenso dessen zum Teil skurrile Hervorbringungen. Der internationale unkoordinierte, marktgetriebene Wettbewerb hebt zudem vielfach ethische Normen aus, nicht nur in der Medizin. Der Soziologe Uwe Schimank hat in einem Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung kürzlich gewarnt, die gegenwärtige Praxis der Vergabe von Drittmitteln drohe die Wissenschaftsfreiheit auszuhöhlen. In Deutschland fehlen im Verhältnis zu seiner Wirtschaftsmacht und den großen internationalen wissenschaftlichen Erfolgen um die Wende zum 20. Jahrhunderts seit langem ganz große technologische Neuerungen. Die „Agentur für „Sprunginnovationen“ des Bundes wurde vor einigen Jahren in Leipzig gegründet, um epochale Ideen, die unsere Zukunft prägen werden, anzuschieben, die dann finanziert und umgesetzt werden könnten.

Andere Länder und andere Kulturen gehen anders mit ihrer Zukunft um. In einer hochvernetzten Welt, die sich gerade in neue Machtblöcke sortiert, können uns die Perspektiven und Methoden, mit der andere Weltkulturen sich ihre zeitliche Fernorientierung erschließen, weniger denn je gleichgültig sein. Chinas Weg ist da in mehrfacher Hinsicht spannend. Die Volksrepublik China hat in den vergangenen Jahrzehnten einen beispiellosen Aufstieg vom durch Hunger, Elend und Unfreiheit geprägten Entwicklungsland zu einer der führenden Industrienationen hingelegt. In ihrem Beitrag fragt *Nikola Spakowski*, was das mit dem dortigen Zukunftsverständnis zu tun hat und wie hoch der Preis dafür war. Verwurzt in einer Jahrtausende alten Tradition mit philosophischen und religiösen Zeugnissen über das Wesen der Zeit sowie mit Handreichungen, wie man praktisch mit der Zeit umzugehen habe, sind diese in der Großen Revolution 1949 mit dem explizit westeuropäischen Zukunftskonzept

des Marxismus amalgamiert worden. Stichworte sind hier Geschichtsphilosophie und Fortschrittsdenken ebenso wie Planwirtschaft und Zeitwirtschaft in der Produktion: „Auf die Ökonomie der Zeit läuft alles hinaus“ (Karl Marx). Dieser chinesische Weg zu Wachstum und Wohlstand wird im Westen zunehmend als Systemkonkurrenz perzipiert.

Die Erkenntnis, dass Frieden eine der Hauptvoraussetzungen für eine gute Zukunft ist, gehörte spätestens seit den Katastrophen des 20. Jahrhunderts zu den politischen Grundgewissheiten aller politischen Akteure. Dass die Bedeutung von Frieden für die Herstellung einer guten Zukunft dieser Tage wieder mehr ins Blickfeld rückt, hat einen düsteren Hintergrund, aber auch sein Gutes. Ebenso gilt es sich bewusst zu machen, wie sehr Krieg und Frieden auch ein Thema guter Zeitpolitik sind. Der Beitrag von *Christina Schües* setzt bei der spätestens in der Aufklärung, allen voran von Emanuel Kant, gestellten Frage an, ob eine

zivilisierte, aufgeklärte, hochkulturelle Welt-Gesellschaft je im Stande sein könne, so etwas wie einen „Ewigen Frieden“ herzustellen. Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass zumindest regionale Konflikte oder „moderne Kriege“ wie in Afghanistan, in Vietnam oder Syrien sich gerade dadurch auszeichnen, dass sie, anders als vorangegangene Kriege, oft über Jahrzehnte hinweg weder einen klar definierbaren Anfang noch ein wirkliches Ende finden, sondern sich als Schmelbrände über die Zeit ziehen. Schon der preußische Militärtheoretiker Clausewitz beschrieb eine zeitlich kontingente Zermürbungstaktik als probates Mittel in einem Volkskrieg gegen einen hochgerüsteten Aggressor. In welchem Umfang und in welcher Weise hängen Krieg wie auch Frieden in ihrer innersten Logik mit Zeitlichkeit und Zukünftigkeit zusammen? Was könnte Zeitpolitik mit Friedenspolitik zu tun haben und umgekehrt?

ELENA BEREGOW

„Gärung“

Zukunftsmetapher zwischen Utopie und Verfall von Marx bis Latour

„Gärung“. Darunter versteht man im biologischen Sinn die Stoffwechselaktivität von Mikroorganismen: Bakterien, Hefen und Pilze fressen Zucker, scheiden Säure aus und vermehren sich. Aus diesem Gärungsvorgang entsteht Energie und Wärme, oft bilden sich Bläschen oder Schaum. Anders als bei der fossilen Verbrennung wird Energie bzw. Wärme nicht von außen angewandt, sondern sie entsteht aus dem Inneren, aus der Lebensaktivität der Mikroben. Umgekehrt braucht es gewisse ökologische Bedingungen, d.h. Außentemperaturen, damit ein Gärungsvorgang überhaupt in Gang gesetzt werden kann.

Es ist kein Zufall, dass Gärung in der Soziologie seit ihrer Gründungszeit als Metapher für sozialen Wandel eingesetzt wird: Wenn etwas gärt, dann ist dies Ausdruck einer Unruhe, ein Vorstadium der Transformation, der Neuordnung und Vermischung. Mit der Gärungsmetapher gelingt es den frühen Soziologen des 19. Jahrhunderts (neben Marx etwa auch Durkheim mit seinem Begriff der *Effervescenz*), gesellschaftliche Dynamiken zu beschreiben, für die es sonst keine Sprache gab. Dazu gehören einerseits überraschende,

zufällige und kreative Prozesse, die Erneuerung versprechen, andererseits zählen dazu aber auch Niedergangs- und Zerfallsprozesse. Beides wohnt der Gärung als materiellem Prozess inne: Mal bringt sie ein genießbares Produkt hervor, mal nimmt die Dimension der Verfaulung, Zersetzung und Dekomposition überhand, die der Gärung ebenfalls immer schon innewohnt. Gärung ist also eine geeignete Metapher, um die Ambivalenz von Zukunft zu denken: Sie bewegt sich immer schon zwischen Utopie und Dystopie, zwischen Leben und Tod, zwischen Optimismus und einer gewissen morbiden Düsterei. Bei aller metaphorischen Kraft ist Gärung mehr als eine Metapher. Denn jene Lebensaktivität von Mikroben prägt Gesellschaft auch im ganz buchstäblichen Sinne.

Das 19. Jahrhundert könnte man als das Jahrhundert der Gärung bezeichnen. Ein Jahrzehnt, nachdem Louis Pasteur in den 1850er Jahren entdeckt hatte, dass Gärung bzw. Fermentierung eindeutig durch Lebewesen verursacht wird und kein abiotischer Prozess ist, wie zuvor angenommen, erscheint der erste Band des *Kapitals*. Auch wenn Marx

sich nicht ausdrücklich auf Pasteur bezieht, zeugen seine Schriften von der historischen Überraschung, dass sich das, was man zuvor für tot und unorganisiert gehalten hatte, als eine gerichtete Bewegung herausstellt, die sich durch das Leben *arbeitet*. Der Gärungsprozess wurde zu Marx' Zeit zwar zunehmend durch Pasteur verwissenschaftlicht, trug aber seine jahrhundertalte Mystifizierung noch in sich – man denke nur an die biblische *Transsubstantiationslehre, die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi*. Von diesem doppeldeutigen Status der Gärung an der Schnittstelle von Naturwissenschaften und Mystik, von Aufklärung und Magie, von Produktivität und Verfall sowie der Faszination, die davon ausgeht, zeugen Marx' Schriften indirekt, d. h. ohne dass er dies selbst reflexiv zum Thema macht.

Wo Marx von der Arbeit als „lebendige[m] Gärungsstoff“ (MEW 23: 200) spricht, ist sie Stütze des Kapitalismus, also systemstabilisierender Motor. Wo von „revolutionärer Gärung“ (MEW 8: 122) die Rede ist, geht von jenem Prozess eine immanente Gefahr für die kapitalistische Ordnung aus. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Marx diese Einsicht mit Blick auf die massenhafte Standardisierung der industriellen Gärung formulierte, wie sie z. B. in den Brotfabriken zur Entfaltung kam. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt mit der Fabrik auch die industrielle Lebensmittelproduktion fortzuschreiten. Hier kommen neue, hochgradig kontrollierte Formen der Gärung zum Einsatz. 1862 beschäftigt sich Marx in einem Zeitungsartikel für die *NEUE PRESSE* mit der „Brotfrage“ und dem Umbruch der Brotfabrikation von der Manufaktur zur Fabrik. Er lässt den Gutachter zu Wort kommen, der vor Ort war und entsetzt schrieb: „[...] im Prozeß der Gärung saugt [das Brot] die schädlichen Gase ein, die es von allen Seiten umhüllen [...]. Spinnweb, block beetles, Ratten und Mäuse ‚vermählen sich mit dem Teige‘“ (MEW 15: 555).

Wir lernen hier von Marx mehrere Dinge über Gärung. Gärung ist nicht nur produktiv – sei es im Sinne der kapitalistischen Produktionsweise oder im Sinne ihrer Aufhebung. Das Bild der Verunreinigung, die durch den Gärungsvorgang eigentümlich verstärkt wird, zeigt in drastischer Weise, dass die Steuerungsmöglichkeiten des Gärungsprozesses begrenzt sind; zu einem gewissen Grad bleibt er der Kontrolle entzogen. Der düstere ‚Kosmos der kleinen Dinge‘ formiert sich zu einem dystopischen Stoffwechselprozess zwischen menschlichen Arbeiter:innen und Mikroben. Er führt vor, zu welchen Schrecken der ‚natürliche‘ Stoffwechsel in der Lage ist. Sein Horror speist sich aus einer Dynamik, zu der nur die Mikroben in ihrer Indifferenz in der Lage sind. Ihre Mission lautet nur: Sich verbreiten, egal wie! Sich ver-

mischen, egal womit! Die Mikroben treffen auf die Indifferenz des kapitalistischen Einsaugungsprozesses, dem es ebenfalls um ziel- und zwecklose Vermehrung geht.

Marx ruft deshalb erfreut den „Sieg des Maschinenbrotes“ als „Wendepunkt in der Geschichte der großen Industrie“ (ebd.: 557) aus. Die neuen Maschinen der Teigbearbeitung schaffen die alte Hefegärung praktisch ab, das Brot muss nie wieder eine Menschenhand berühren. Diese buchstäbliche Reinigungsarbeit in den Fabriken, in den Städten und Haushalten wurde historisch durch die Gruppe der Pasteurianer und ihre Vision der Hygiene vorangetrieben. Der kürzlich verstorbene Soziologie Bruno Latour hat in seiner Studie zur „Pasteurisierung Frankreichs“ von 1984 untersucht, wie die Entdeckung der Mikrobe durch Pasteur mit der praktischen Gestaltung von Gesellschaft Hand in Hand ging. Dabei ging es zunächst vor allem um das Problem der Krankheitsansteckung. Um Pandemien in den Griff zu bekommen, arbeiteten die Gruppen der Pasteurianer und der Hygieniker eng mit der Politik zusammen und versuchten, die Erkenntnisse aus dem Labor auf die Städte und das soziale Leben zu übertragen. Das Ergebnis war ein regelrechter Krieg gegen Mikroben, um diese unendlich vielen, unendlich kleinen, d. h. für das menschliche Auge unsichtbaren und daher hochgradig gefährlichen Wesen unter Kontrolle zu bringen. Im späten 19. Jahrhundert setzte sich so eine umfassende Programmatik der Hygiene durch – und mit ihr die Vision einer sauberen, sicheren Gesellschaft.

Eine solche Gesellschaft bleibt dennoch auf die Mikrobe angewiesen. Denn die Herstellung von Grundnahrungsmitteln wie Brot, Käse, Wein und Bier, aber auch Kaffee und Tee setzt Fermentation voraus. In enger Zusammenarbeit mit der Industrie fand Pasteur heraus, dass die bösen Überraschungen und Unfälle bei der Gärung, etwa Explosionen oder Kontaminationen bei der Nachgärung von Wein, vermeidbar waren, wenn man die Flüssigkeit für eine gewisse Zeitspanne leicht erhitzte. Geboren war damit die Methode der Pasteurisierung, die uns im Alltag in Form einer Aufschrift auf jedem Milchkarton im Supermarkt begegnet: „pasteurisiert und homogenisiert“. Durch Hitzebehandlung werden die Mikroben, die für den Fermentierungsprozess verantwortlich sind, abgetötet. Pasteurisierung bietet also eine thermische Antwort auf ein thermisches Problem: Die vitale Stoffwechselwärme der Gärung wird durch Hitze jäh zum Stillstand gebracht. Übrig bleibt ein unbeschriebenes Blatt, das mit säuberlich kuratierten Reinzuchtzellenkulturen aus dem Labor neu versetzt werden kann. Auf diese Weise lässt sich das fermentierte Produkt (Brot, Wein, Bier, Käse, etc.) ganz ohne Sicherheitsrisiko massenhaft industriell herstellen, so das moderne Versprechen.

Doch dieses Versprechen bekommt in den vergangenen Jahren immer deutlichere Risse. Zweifellos waren Pasteurisierung, Sanitisierung und Impfung entscheidende Pfeiler, um beispielsweise die Säuglingssterblichkeit zu senken und schwere Infektionskrankheiten wie Typhus wirksam bekämpfen zu können. Und auch die Coronapandemie hat uns mit der Notwendigkeit konfrontiert, durch Impfungen und Hygienemaßnahmen Infektionsketten zu durchbrechen. Doch in unserer heutigen Lebens- und Ernährungsweise tendieren wir dazu, Bakterien an sich als etwas Schmutziges und Gefährliches wahrzunehmen. Schon in den 1980er Jahren hat der britische Epidemiologe David Strachan die „Hygiene-Hypothese“ aufgestellt, wonach zu viel Sauberkeit krank macht. Wie die Mikrobiomforschung eindrücklich gezeigt hat, bestehen wir als Menschen zu einem Großteil aus Bakterien, die für unsere Verdauung, unsere Haut und für diverse Immunfunktionen essentielle Funktionen erfüllen. Daher ist es nur konsequent, dass statt einem antibiotischen zunehmend ein probiotischer Ansatz proklamiert wird, der mikrobielle Vielfalt nicht fürchtet, sondern feiert. Über Praktiken der Fermentierung, also des Herstellens von Käse, Brot, Sauerkraut, Bier u. v. m., lässt sich ausloten, was es bedeutet, mit den Mikroben in direkten Kontakt zu treten, wobei zugleich ‚größere‘ ökologische und soziale Fragen der Lebensmittelproduktion und -verteilung thematisiert werden. Statt Reinigung und Kontrolle setzen Akteur:innen und Aktivist:innen im Feld der Fermentation auf Vermischung und Symbiose. Fermenteur Sandor Katz schreibt: „Fermentierung ist überall, immer. Sie ist ein alltägliches Wunder, der Weg des geringsten Widerstands. Mikroskopische Bakterien und Pilze sind in jedem Atemzug, den wir nehmen; in jedem Bissen, den wir essen. Wir können versuchen, sie zu eliminieren – mit antibakteriellen

Seifen, antifungalen Cremes, antibiotischen Medikamenten. Aber wir können ihnen nicht entkommen.“ (Katz 2016: xvi-if., meine Übers.)

Gärung steht für eine alternative thermische Logik zur (fossilen) Verbrennung. Sie braucht kaum energetische Ressourcen, nur einen wohltemperierten Mikrokosmos. Denn statt in der Hitze oder der Kälte gedeiht sie in den thermischen Zwischenzonen. Es sind aber zugleich genau diese temperierten Zwischenzonen, die in der Klimakrise und immer heftigeren Wetterextremen zunehmend bedroht sind. Die Krisenerfahrungen der Gegenwart verlangen nach gesellschaftlichen Praktiken, die einen weniger destruktiven Umgang sowohl mit der ‚äußeren Natur‘ als auch mit der ‚inneren Natur‘ unserer Körper bedeuten, und auf diese Weise Zukunft überhaupt wieder denkbar und erzählbar machen. In diesem Kontext wird Gärung einmal mehr zur utopischen Figur.

Literatur

Katz, Sandor E. (2016): *Wild Fermentation: The Flavor, Nutrition, and Craft of Live-Culture Foods*. Vermont: Chelsea Green Publishing.

Latour, Bruno (1988): *The Pasteurization of France*. Cambridge, MA/London: Harvard University Press.

Marx, Karl (1961 [1862]): *Die Brotfabrikation*. In: Marx-Engels-Werke, MEW 15. Berlin: Dietz.

Marx, Karl (1962 [1867]): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Band 1. In: Marx-Engels-Werke, MEW 23. Berlin: Dietz.

Marx, Karl und Friedrich Engels (1972 [1852]): *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. In: Marx-Engels-Werke, MEW 8. Berlin: Dietz.

Strachan, David P. (1989): »Hay fever, hygiene, and household size«. In: *BMJ* 229 (6710): 1259-1260.

*Dr. Elena Beregow, Universität der Bundeswehr München,
Fakultät für Staatswissenschaften*

Sie sind noch nicht Mitglied der DGfZP?

So können Sie Mitglied werden:

Das Antragsformular finden Sie auf www.zeitpolitik.de.

Oder senden Sie Ihre Anmeldung per Post an die Geschäftsstelle der DGfZP:

Prof. Dr. Dietrich Henckel | Holsteiner Ufer 28 | 10557 Berlin

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 75,00 €, ermäßigt 40,00 €.

Er ist zu überweisen auf das Konto Zeitpolitik e.V. bei der Postbank Berlin,

IBAN: DE 83 1001 0010 0533 0481 05 · BIC: PBNKDEFF

Die DGfZP ist als Gemeinnütziger Verein anerkannt.

KIRSTEN MEYER

Generationengerechtigkeit als Wegweiser in die Zukunft?

Eine Diskussion verschiedener Konzeptionen der Zukunftsethik

Nachfolgende Generationen sind nicht erst heute davon betroffen, dass die vorherige Generation natürliche Ressourcen übernutzt hat. Man denke etwa an die Waldrodungen im Mittelalter. Der Klimawandel und andere globale Umweltprobleme haben diese Problematik aber verschärft. Auch deshalb werden gegenwärtig verstärkt Forderungen der Generationengerechtigkeit laut. Welchen Weg in die Zukunft weisen solche Forderungen und wie lassen sie sich begründen?

Die Forderung, den Umgang mit dem Planeten an den Interessen künftiger Generationen zu orientieren, findet sich auch unter dem Begriff einer „nachhaltigen Entwicklung“. So heißt es in der Präambel der 2030-Agenda für nachhaltige Entwicklung, die 2015 beim UNO Nachhaltigkeitsgipfel verabschiedet worden ist: *„Wir sind entschlossen, den Planeten vor Schädigung zu schützen, unter anderem durch nachhaltigen Konsum und nachhaltige Produktion, die nachhaltige Bewirtschaftung seiner natürlichen Ressourcen und umgehende Maßnahmen gegen den Klimawandel, damit die Erde die Bedürfnisse der heutigen und der kommenden Generationen decken kann.“* (Generalversammlung der Vereinten Nationen 2015, S. 2)

In diesem Beitrag geht es darum, ein solches Verständnis von Nachhaltigkeit mit verschiedenen Konzeptionen der Generationengerechtigkeit abzugleichen. Dabei stellt sich einerseits die Frage, was künftige Generationen grundsätzlich für ein gutes Leben benötigen. Welche Bedürfnisse künftiger Generationen sollte man in den Blick nehmen? Was lässt sich über das Wohlergehen künftiger Generationen überhaupt sagen? Andererseits stellt sich die Frage, ob wir uns lediglich auf die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse konzentrieren müssen oder ob noch mehr von der jetzigen Generation verlangt ist.

Zukunftsethik und menschliches Wohlergehen

Viele Menschen meinen, dass die eigene Perspektive maßgeblich dafür ist, wie gut das Leben verläuft. In der philosophischen Diskussion findet sich diese Auffassung in zwei einflussreichen Perspektiven auf das gute Leben wieder: dem Hedonismus und der Wunschtheorie. Beides sind Theorien darüber, was das individuelle Wohlergehen einer Person ausmacht.

Der Hedonismus nimmt an, dass sich das Wohlergehen an der Qualität unserer subjektiven Erfahrungen bemisst, z. B.

an den freud- und leidvollen Momenten im Leben. Dagegen sieht die Wunschtheorie die Erfüllung wichtiger Wünsche als zentral für unser Wohlergehen an. Zur Verbreitung der Wunschtheorie hat auch die Wohlfahrtsökonomie beigetragen. Ökonomen sahen in der empirischen Überprüfbarkeit von Freude und Leid als Maßstab für das Wohlergehen Schwierigkeiten. Es sei daher vielversprechender, das Wohlergehen einer Person an der Befriedigung ihrer Wünsche festzumachen. Die Stärke dieser Wünsche sei in Form von Präferenzen empirisch gut überprüfbar. Unter der Annahme, dass monetäre Güter ein Mittel zum Zweck der Erfüllung vieler Wünsche sind, könne deren Verwendung darüber Aufschluss geben, wie sehr jemand an der Erfüllung eines bestimmten Wunsches interessiert und wie gut es insofern für diese Person ist, wenn sich ihr Wunsch erfüllt.

Was ist nun aus philosophischer Perspektive die einsichtigeren Theorie des Wohlergehens – die Wunschtheorie oder der Hedonismus? Gegen die Wunschtheorie spricht meines Erachtens, dass sie offenlassen muss, inwiefern die Wunscherfüllung gut ist. Aus einer hedonistischen Perspektive ist die Erfüllung von Wünschen dagegen gut, wenn und weil sie einem freudvollen Leben zuträglich ist und ein leidvolles Leben verhindert. Falls zentrale Wünsche unerfüllt bleiben, geht das oft mit negativen Erfahrungen einher. Der Grund für bestimmte Wünsche ist oftmals in den positiven Erfahrungen zu suchen, die wir uns von der Erfüllung dieser Wünsche versprechen. So nennt der Hedonismus also Gründe dafür, warum bestimmte Wünsche bestehen, warum es gut ist, bestimmte Wünsche zu haben (und nicht andere), und warum es gut ist, wenn sich diese erfüllen. Dass der Hedonismus solche Gründe angeben kann, macht ihn gegenüber der Wunschtheorie vergleichsweise attraktiver, und zwar gerade in der Zukunftsethik.

Obwohl freudvolle Erfahrungen nicht unbedingt das einzige Kriterium sind, anhand dessen sich die Güte eines Lebens bemisst (Autonomie scheint mir z. B. ein weiterer Gesichtspunkt zu sein), ist der Hedonismus gerade für die Zukunftsethik hilfreicher als die Wunschtheorie. Über die Wünsche künftiger Personen wissen wir heute noch nichts. Es kommt eher darauf an, über die Gründe dafür nachzudenken, dass sie voraussichtlich bestimmte Wünsche ausbilden werden. Dabei ist anzunehmen, dass es zumindest einen starken Bezug zwischen der subjektiv erfahrbaren Qualität ihres Lebens und ihren Wünschen gibt. So dürfte die Verfügbar-

keit sauberen Wassers und fruchtbarer Böden sowie einer nicht verstrahlten, nicht vergifteten und nicht lebensfeindlichen Umwelt auch für künftige Generationen von großer Bedeutung sein, weil sie ansonsten Leid erfahren würden.

Zudem lässt sich aus einer hedonistischen Perspektive erklären, warum bestimmte Veränderungen in der Zukunft selbst dann bedauerlich wären, wenn sich künftige Generationen nicht mehr daran störten. Da beispielsweise Naturerfahrungen einem guten Leben sehr zuträglich sein können, gäbe es eigentlich Grund, sich die Möglichkeit von Naturerfahrungen zu wünschen. Eine solche Perspektive jenseits der Wunschtheorie ist auch in anderen Hinsichten relevant. Prognosen über ein fortgesetztes Wirtschaftswachstum führen zuweilen zu der Annahme, dass es künftigen Generationen ohnehin besser als uns geht. Denn Wachstum ermögliche mehr Konsum und damit auch mehr Möglichkeiten der Wunschbefriedigung. Aber macht mehr Konsum auch glücklicher? Hedonisten bestreiten das. Schon Epikur, einer der ersten Hedonisten, plädiert ausdrücklich dafür, sich an eine vergleichsweise einfache Lebensweise zu gewöhnen (vgl. Epikur 2010, S. 56.). Es ist daher keineswegs klar, dass die Verfügbarkeit ökonomischer Ressourcen als der alleinige Wohlstandsmesser angesehen werden sollte.

Generationengerechtigkeit als Wegweiser in die Zukunft

Was schulden wir künftigen Generationen nun konkret? Offenbar sollte zumindest dafür gesorgt sein, dass die Befriedigung der existentiellen Bedürfnisse künftiger Generationen nicht gefährdet ist. Diese Position findet sich auch in dem oben zitierten Verständnis von Nachhaltigkeit wieder, demzufolge unser Handeln nur dann nachhaltig ist, wenn wir damit künftigen Generationen nicht die Möglichkeit nehmen, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.

In der philosophischen Diskussion wurde dieses Verständnis von Nachhaltigkeit als suffizientaristische Position der Generationengerechtigkeit interpretiert (vgl. Page 2007 und Gosseries 2008). Demnach schulden wir es künftigen Generationen, dass es ihnen gut genug geht. Dazu muss es künftigen Generationen möglich sein, sehr grundlegende Bedürfnisse zu befriedigen bzw. ein annehmbares Leben zu führen. In der philosophischen Diskussion zeichnet sich der Suffizientarismus darüber hinaus durch eine negative These aus: Wir müssen zwar dafür sorgen, dass andere ein annehmbares Leben führen können – aber wir schulden ihnen nichts oberhalb dieser Schwelle.

Der suffizientaristische Ansatz hat im Bereich der intragenerationellen Gerechtigkeit, also der Gerechtigkeit innerhalb einer Generation, einige Fürsprecher gefunden (vgl. z. B. Frankfurt 2000 und Shields 2012). Zudem ist er auf

Fragen intergenerationeller Gerechtigkeit angewendet worden (vgl. Page 2007 und Meyer/Roser 2009). Diese Suffizientaristen betonen, es sei von besonderer moralischer Bedeutung, dass es künftig lebenden Menschen gut genug geht. Sie sollten über einer bestimmten Suffizienzschwelle leben können und dürfen keinen empfindlichen Mangel an denjenigen Gütern leiden, die dazu nötig sind. Darüber hinaus postulieren Suffizientaristen aber keine weiteren Gerechtigkeitspflichten gegenüber künftigen Generationen.

Suffizientaristische Positionen wurden mit den folgenden Einwänden konfrontiert: Erstens sei die Suffizienzschwelle arbiträr. Wie viel „genug“ sei und worin ein „annehmbares“ Leben bestehe, könne nur willkürlich bestimmt werden. Zweitens seien auch Ungleichheiten über der Suffizienzschwelle kritikwürdig (vgl. Casal 2007 und Arneson 2000). Solche Einwände treffen meines Erachtens auch auf suffizientaristische Positionen der Zukunftsethik zu. Durch das Handeln der jetzigen Generation kommt es beispielsweise zu einem erheblichen Verlust von Artenvielfalt. Einmal angenommen, es wäre künftig lebenden Menschen trotzdem noch möglich, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen. Allerdings würde durch den Verlust an Artenvielfalt dennoch ihr Wohlergehen reduziert.¹ Wäre es unter diesen Umständen moralisch vertretbar, dass die jetzige Generation die Artenvielfalt unwiederbringlich reduziert?

Um dies zu bestreiten, ließe sich aus einer suffizientaristischen Perspektive zum Beispiel ein „Grundbedürfnis nach Naturerleben“ oder ein „Grundbedürfnis nach ästhetisch interessanter Artenvielfalt“ postulieren. Das würde das Konzept des Grundbedürfnisses allerdings zu sehr strapazieren. Falls sich die Artenvielfalt – ganz ohne menschliches Zutun – bereits vor tausenden von Jahren auf einem geringeren Level eingespielt hätte, könnte es für die jetzige Generation durchaus möglich gewesen sein, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen. Trotzdem darf diese Generation den Planeten in keinem schlechteren Zustand hinterlassen. Sie sollte daher auch die Artenvielfalt nicht reduzieren. Damit wird dann ein egalitaristisches Prinzip formuliert. Egalitaristen bestreiten die negative These des Suffizientarismus – es reicht demnach nicht dafür zu sorgen, dass es anderen gut genug geht. Im Fall der natürlichen Ressourcen dürfen wir deren Qualität zusätzlich nicht verschlechtern.

Dieser Egalitarismus lässt sich damit begründen, dass aus einer überzeitlichen Perspektive keine Generation einen stärkeren oder schwächeren Anspruch auf die natürlichen Ressourcen hat als jede andere. Wenn die heutige Generation keinen Grund dafür angeben kann, warum sie mehr

1 Für einen Überblick darüber, in welchen Hinsichten der Verlust von Biodiversität das menschliche Wohlergehen reduzieren könnte, vgl. Ott 2015, S. 45–84.

natürliche Ressourcen für sich in Anspruch nehmen darf, als sie künftigen Menschen zugesteht, muss sie künftigen Menschen gleich Gutes hinterlassen (vgl. Barry 1983). Der Maßstab für diesen Anspruch ist das von diesen Ressourcen abhängige Wohlergehen. Dabei kommt es weder allein auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse an, noch lässt sich die Verschlechterung der Umweltbedingungen unter Verweis auf ein prognostiziertes wirtschaftliches Wachstum rechtfertigen. Weil jede Generation den gleichen Anspruch hat, die natürlichen Ressourcen zu ihrem Wohl zu nutzen, sollten wir dafür sorgen, dass künftige Generationen diese ebenso gut nutzen können wie wir.

Literatur

- Arneson, Richard J.: Luck, Egalitarianism and Prioritarianism. In: *Ethics* 110 (2000) Nr. 2. S. 339–349.
- Barry, Brian: Intergenerational Justice in Energy Policy. In: Maclean, Douglas / Brown, Peter G. (Hrsg.): *Energy and the Future*. Totowa, N. J. 1983. S. 15–30.
- Casal, Paula: Why Sufficiency Is Not Enough. In: *Ethics* 117 (2007) Nr. 2. S. 296–326.

- Epikur: Brief an Menoikeus. In: Kirsten Meyer (Hrsg.): *Texte zur Didaktik der Philosophie*. Stuttgart 2010. S.52–57.
- Frankfurt, Harry G.: The Moral Irrelevance of Equality. In: *Public Affairs Quarterly* 14 (2000) Nr. 2. S. 87–103.
- Generalversammlung der Vereinten Nationen: *Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung*. Ergebnisdokument des Gipfeltreffens der Vereinten Nationen zur Verabschiedung der Post-2015-Entwicklungsagenda. (2015) A/70/L.1.
- Gosseries, Axel: Theories of Intergenerational Justice: A Synopsis. In: *SAPIENS* 1 (2008) Nr.1. S.61–71.
- Meyer, Kirsten: *Was schulden wir künftigen Generationen? Herausforderung Zukunftsethik*. Stuttgart 2018.
- Meyer, Lukas / Roser, Dominic: Enough for the Future. In: Axel Gosseries / Lukas Meyer (Hrsg.): *Intergenerational Justice*. Oxford / New York 2009. S.219–248.
- Ott, Konrad: *Zur Dimension des Naturschutzes in einer Theorie starker Nachhaltigkeit*. Marburg 2015.
- Page, Edward: Justice Between Generations: Investigating a Sufficiency Approach. In: *Journal of Global Ethics* 3 (2007) Nr.1. S.3–20.
- Shields, Liam: The Prospects for Sufficiency. In: *Utilitas* 24 (2012) Nr.1. S.101–117.

*Prof. Dr. Kirsten Mayer, Humboldt Universität Berlin,
Institut für Philosophie*

DAGMAR SIMON

Wieviel tragen Wissenschaft und Politik zur Innovation bei?

Der Vortrag knüpfte an das Thema der Jahrestagung „Wer eigentlich macht unsere Zukunft? Zukunftspolitik zwischen Utopie, Dystopie und Fahren auf Sicht“ an mit der Intention, die Gestaltung von Zukunft und die Bedingungen für soziale und technische Innovationen zusammenzudenken. Dabei stellte sich zentral die Frage, welche Formen und Formate Gelin- gensbedingungen für Innovationen bieten: vom linearen Modell zur co-production of knowledge and innovation.

Eine neuere Studie der Akademie der Technikwissenschaften zeigt, dass 88 % der Befragten der Aussage zustimmten: *„Mir ist es wichtig, frühzeitig über Zukunftsthemen informiert zu werden“* (Maier u.a. 2021: 66). Entscheidend ist dabei, wie Zukunftsthemen vermittelt werden, gerade in einer Zeit der multiplen gesellschaftlichen Krisen. *„Es zeigt eindrücklich, wie wichtig es ist, wissenschaftliche Erkenntnisse darüber, wie die Zukunft aussehen könnte, frühzeitig, nachvollziehbar und verständlich in die Gesellschaft zu vermitteln. Dabei geht es nicht nur um die notwendige Diskussion der Technikfolgen, sondern vielmehr auch darum, welche Veränderungen, welche Chancen für jede und jeden Einzelnen zu erwarten sind“* (ebenda). Die Studie verweist darauf, dass die gesellschaftliche Partizipation an der Entwicklung von Zukünften eine wichtige Voraussetzung darstellt, dass Zukunftsvorstellungen auch an Bedeutung für die Gestaltung der Gegenwart gewinnen. Es geht also

nicht nur um Akzeptanz, sondern um konkrete Gestaltungsoptionen interessierter gesellschaftlicher Gruppen oder schlicht der Bürger:innen.

Für Innovationen und Innovationspolitik ist die Zukunftsgestaltung der zentrale Ankerpunkt, der jüngst nicht nur in der Rhetorik, sondern auch in der Begrifflichkeit beispielsweise des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zum Ausdruck kommt. *„Die Bundesregierung richtet ihre Forschungs- und Innovationspolitik neu aus. Mit der ‚Zukunftsstrategie Forschung und Innovation‘ soll die Innovationskraft Deutschlands gestärkt und die technologische Souveränität Europas gesichert werden“* (BMBF 2023). Zukunft wird also mehr und mehr mit Innovation und Innovationsfähigkeit in Deutschland in Beziehung gesetzt. Insbesondere die *Grand (societal) challenges* wie der demographische Wandel, Klimawandel, Energie- und

Mobilitätswende setzen Innovationen, und zwar technische und soziale, voraus, die darüber hinaus auch gesellschaftliche Akzeptanz finden müssen. Ansonsten findet die erwünschte Zukunft nicht statt. Innovation gilt als eine der wichtigsten Antriebskräfte wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Prozesse, die Entrepreneur:innen als Träger gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Erneuerung voraussetzt. (Schumpeter 1912).

Doch wie entstehen Innovationen? Über lange Zeit war das „lineare Modell“ vorherrschend, das zutiefst vom Vertrauen in die Eigenrationalität und Selbststeuerungskapazität des Wissenschaftssystems geprägt war. Es basierte auf der Annahme, dass Innovationen durch Wissen entstehen, welches zunächst in der Grundlagenforschung produziert wird und dann über eine anwendungsorientierte Forschung in technische und gesellschaftliche Entwicklungen geht. Das Konzept wird Vannevar Bush zugeschrieben, einem bekannten amerikanischen Wissenschaftspolitiker, der „Science – the endless frontier“ (1945) nach den Erfahrungen der Zweiten Weltkriegs und der Vereinnahmung von Wissenschaftler:innen durch die Rüstungsindustrie und den Faschismus verfasste. Nun ist Deutschland durch sein im Vergleich zu anderen Ländern gut ausgestattetes und finanziertes Wissenschaftssystem sehr gut in der Grundlagenforschung, hierzu tragen neben den Universitäten maßgeblich die Max-Planck-Institute bei, auch in der anwendungsorientierten Forschung unter anderem durch die Fraunhofer Institute, aber es werden zu wenig Ideen in Produkt- oder Verfahreninnovation umgesetzt. Patente werden zwar erfolgreich generiert, aber die Produktentwicklung erlangt nur selten Marktreife. So ist der Anteil deutscher Produkte in den so bezeichneten Zukunftsbranchen wie der Biotechnologie, der Informations- und Kommunikationstechnologie und der Digitalwirtschaft gering und er steigert sich auch nicht in einem signifikanten Maße (EFI 2015).

Also scheint ein Innovationssystem mit streng abgegrenzten Sektoren insbesondere der Grundlagenforschung und der Produktentwicklung mit seinen Eigenlogiken der jeweiligen Reputationssysteme nicht der Garant für Innovationen zu sein, die sich tatsächlich im Markt bewähren und durchsetzen. Interessanterweise ist das lineare Modell seit einigen Jahrzehnten in der Innovationsforschung totgesagt, „*everyone knows that the linear model of innovation is dead*“ (Rosenberg 1994), aber Totgesagte leben länger – unter anderem weil „*the linear model is now dead; but it has not yet been successfully replaced by a new orthodoxy*“ (Wengenroth 2000). Der Innovationsprozess wird als mehrstufig mit nicht klar abgrenzbaren Elementen dargestellt, der rekursive Prozesse impliziert; oder die Entstehung von Innovationen wird als ein Innovationssystem verstanden,

das sich durch komplexe institutionelle Gefüge auszeichnet (Blümel 2016).

Angesichts der komplexen sektorübergreifenden Herausforderungen in Feldern wie bspw. der Energiewende, in denen der Innovationsbedarf sich in einem besonderen Maße stellt und (technische) Lösungen nicht auf dem Markt im ausreichenden Maße zur Verfügung stehen, sind in den letzten Dekaden Modelle entwickelt worden, die auf einer engen Zusammenarbeit von Akteuren aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen wie der Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik beruhen. Auf der EU-Ebene wurde der Ansatz der „Responsible Research and Innovation“ (RRI) entwickelt: „*Responsible Research and Innovation (RRI) implies that societal actors (researchers, citizens, policy makers, business, third sector organisations, etc.) work together during the whole research and innovation process in order to better align both the process and its outcomes with the values, needs and expectations of society*“ (Owen/Pansera 2016: 36). Dieses Konzept ist vor mehr als 20 Jahren als *Co-production of Knowledge* bekannt geworden (Nowotny u. a. 2001): Wissenschaft, Politik und weitere gesellschaftliche Akteure arbeiten gemeinsam an großen gesellschaftlichen Fragen.

Dieses *Ecosystem of Expertise* (Doubleday / Wilsdon 2015) hat sich in den letzten Jahren rasant entwickelt. Es sind sogenannte „Experimentierräume“ oder „Reallabore“ entstanden, in denen in unterschiedlichen Konstellationen Wissen gemeinsam generiert sowie technische und soziale Lösungsmodelle erarbeitet und erprobt werden. Sie ermöglichen das Testen und Entwickeln von Innovationen unter Realbedingungen und können verhindern, dass Innovationen haarscharf an den Bedürfnissen und Erfordernissen der Adressat:innen vorbei konzipiert werden.

Die Rolle eines Akteurs ist bei diesem Innovationsmodell besonders interessant: die der Politik. Seitens der Innovationsforschung wird konstatiert: „*the history of innovation can be interpreted as one of systematic exclusion of the political state*“ (Pfothenhauer u. a. 2017: 897) und dies vor dem Hintergrund, dass staatliche Politik stets versucht (s. o.) mit Förderprogrammen, Gründung von Innovationsagenturen und ähnlichem die Innovationsbereitschaft zu fördern, sei es nun in Form von partizipatorischer, regulativer, antizipatorischer Politik oder im Verständnis eines *mission-oriented state*. In der jüngeren politikwissenschaftlichen Diskussion wird die aktivierende Rolle des Staates und damit staatlicher Politik wieder diskutiert (Mazzucato 2013), nachdem lange Zeit Modelle vorherrschten, in denen staatlichen Eingriffen in den Markt auch mit Blick auf die Innovationsförderung eher große Skepsis entgegengebracht wurde.

Wenn aber Politik neben anderen als ein Akteur in Innovationsprozessen auftritt, der gemeinsam mit anderen gesellschaftlichen Akteuren an Lösungsmodellen und Innovationen für gesellschaftliche Problemlagen arbeitet, aber auch möglicherweise dann in der Politik an einer Umsetzung etwa in Förderprogrammen etc. direkt beteiligt ist, dann ergeben sich durch die verschiedenen Rollen einige grundsätzliche Fragen, nicht zuletzt die der demokratischen Legitimation.

Eine Bewertung dieser Formen von co-thinking und co-production für Innovationsprozesse steht aus, aber es wäre an der Zeit, die Erfahrungen und den „output“ systematisch zu erfassen. Eines aber scheint deutlich geworden zu sein: In diesen Formaten wird jedenfalls Zukunft gemacht und nicht nur gedacht.

Zitierte Literatur

BMBF (2023): Zukunftsstrategie Forschung und Innovation – BMBF
 Blümel, C. (2016): Der Beitrag der Innovationsforschung zur Wissenschaftspolitik. In: Simon, D. et al.: Handbuch Wissenschaftspolitik. 2. Auflage. Wiesbaden: 175–190
 Bush, V. (1945): Science – The endless frontier. Washington D.C.
 Doubleday, R. / Wilsdon, J. (2015): Future Directions for Scientific Advice in Europe, Cambridge.
 Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI) (2015): Gutachten zu Forschung, Innovation und technologischer Leistungsfähigkeit Deutschland, im Auftrag der deutschen Bundesregierung.

Maier, M. J. / Harles, L. / Jütting, M. / Heimisch-Röcker, A. / Mizera, K. / Kaiser, S. / Schraudner, M. (2021): STADT. LAND. CHANCEN. Wünsche und Sorgen von Bürgerinnen und Bürgern in Stadt und Land. Ergebnisse der Onlinebefragung (acatech KOOPERATION), München 2021. DOI: https://doi.org/10.48669/aca_2021-

Mazzucato, M. (2013): The Entrepreneurial State: debunking public vs. private sector myths, London 2013.

Nowotny, H. / Scott, P. / Gibbons, M. (2001): Re-Thinking Science: Knowledge and the Public in the Age of Uncertainty. Cambridge.

Owen, R. / Pansera, M. (2019): Responsible Innovation and Responsible Research and Innovation. In: Simon, D. / Kuhlmann, S. / Stamm, J. / Canzler, W. (eds): Handbook on Science and Public Policy, Cheltenham/Northampton: 26–48.

Pfotenhauer, S. / Juhl, J. / Arden, E. (2017). Challenging the “deficit model” of innovation: Framing policy issues under the innovation imperative. In: Research Policy, Volume 48, Issue 4: 895 – 904.

Rosenberg, N. (1994) Exploring the Black Box. Technology, Economics, and History, Cambridge.

Schumpeter, J. A. (2012): Die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über den Unternehmensgewinn, Kapital, Zins und den Konjunkturzyklus. Berlin.

Simon, D. / Knie, A. (2021): Vom Libero zur Viererkette? Eine Neubewertung transdisziplinärer Forschung in der akademischen Wissenschaft. In: Herberg, J. / Staemmler, J. / Nanz, P.: Wissenschaft im Strukturwandel. Die paradoxe Praxis engagierter Transformationsforschung, München: 63–82.

Wengenroth, U. (2010): History of Entrepreneurship: Germany after 1815. In: Landes, D. / Mokyr, J. / Baumol, W., (eds): The Invention of Enterprise. Entrepreneurship from Ancient Mesopotamia to Modern Times, Princeton: 273 – 304.

*Dr. Dagmar Simon, Wissenschaftszentrum Berlin (WZB)
und EVA CONSULT*



Seit Dezember 2015 kann man der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik auch bei Twitter folgen: www.twitter.com/Zeitpolitik.

Getwittert werden Anregungen zu den Themen Zeit und Zeitpolitik sowie Hinweise unserer Mitglieder auf Veranstaltungen oder Veröffentlichungen. Der Account wird derzeit von unserem Vorstandsmitglied Elke Großer betreut. Kommentare, Anregungen und Material bitte senden an elke-grosser@zeitpolitik.de.

NICOLA SPAKOWSKI

Der Staat als Zukunftsmacher

Autoritarismus, ökonomische Planung und die Bevölkerung als Faktoren der Zukunftsgestaltung in China

In der Gestaltung von Zukunft in China ist der autoritäre Staat der wichtigste und mit besonderer Kapazität ausgestattete Akteur: In Abwesenheit von Wahlzyklen und demokratischer Kontrolle kann er langfristige Perspektiven einnehmen und mittel- bis langfristige Pläne im Top-down-Modus umsetzen. Im Zentrum der gesamtstaatlichen Entwicklung steht dabei die Ökonomie, denn die Generierung von Wachstum und Wohlstand ist die wichtigste Säule der Legitimitätsbehauptung des autoritären Systems.¹ Dieses konnte seit dem Beginn von „Reform und Öffnung“ im Jahr 1978 beachtliche ökonomische Erfolge erzielen: Die Wirtschaftsleistung ist seither ungefähr um das Sechzigfache gestiegen,² die absolute Armut wurde – je nach Maßstab – enorm reduziert oder ganz beseitigt, und für die meisten Menschen hat sich die materielle Situation stetig verbessert. Gleichzeitig gelang es dem Staat nicht, die Erfolgsgeschichte der drei ersten Reformdekaden ungebrochen fortzuschreiben: Seit 2011 verlangsamte sich das bis dahin exzeptionelle Wachstum zu einem „new normal“, und Fehlentwicklungen – etwa der aufgeblasene Immobiliensektor, sowie außerordentliche Herausforderungen – zuletzt die Covid-Pandemie – stellen schwer zu bewältigende Probleme dar. In der Bewertung des autoritären und planenden Staates als Zukunftsmacher geht es zum einen um Fragen von Systemeffizienz oder sogar -vorteil, zum anderen um das Problem der Systemlegitimität und -stabilität.

Der vorliegende Beitrag wirft ein Schlaglicht auf drei zentrale Faktoren der Zukunftsgestaltung in China: das politische System als Grundlage der Zukunftsgestaltung, Wirtschaftsplanung und – dieser Faktor bleibt oft ausgeblendet – demographische Steuerung als deren Instrumente. Es soll deutlich werden, dass sich hinter einfachen Begriffen wie Autoritarismus und Planung komplexe Wirklichkeiten verbergen. Wer die Frage nach der „Effizienz“ des Systems stellt, wird zu einer gemischten Bilanz kommen – und sollte bedenken, dass das ultimative Ziel (oft nur scheinbar) „effizienten“ Regierungshandelns immer der Systemerhalt ist. Das System

mag hohe Zustimmungswerte genießen, aber Effizienz und Legitimität sind am Ende doch zwei separate Kategorien.³ Eine Vorhersage über die Zukunftsfähigkeit des Systems wiederum ist angesichts der Interdependenz der genannten Faktoren, der Komplexität der Strukturen und der stetigen Anpassung von Maßnahmen nicht möglich.⁴

„Top-down“ und „bottom-up“ im autoritären System Chinas

Seit Gründung der Volksrepublik China im Jahr 1949 übt die Kommunistische Partei Chinas (KPCh) die Alleinherrschaft über das Land aus. Der autoritäre Staat verfügt dabei über umfassende Kompetenzen, zu denen Gesetzgebung und Kontrolle der Justiz gehören, die Steuerung des gesamtgesellschaftlichen Prozesses, die Kontrolle von Ressourcen sowie – in Bezug auf die Bevölkerung – demographische Intervention und Unterdrückung von Dissens. Wie die Macht *innerhalb* der Partei verteilt ist und wie absolut sie diese gegenüber der Zivilgesellschaft ausübte und weiterhin ausübt, unterliegt aber dem zeitlichen Wandel. Phasen der „kollektiven“ Führung und des Interessenausgleichs zwischen Parteifraktionen wechselten sich mit Phasen der „individuellen“ Führung, also der Machtzentrierung in einer Person, ab. Nach Maos Tod und in bewusster Abkehr von der Überideologisierung, dem Personenkult und der Willkürherrschaft, welche die Kulturrevolution als Hochphase des Maoismus kennzeichneten (1966–1976), begab sich die Partei auf einen pragmatischen Kurs, sorgte für eine Professionalisierung des Personals und traf bewusst Vorkehrungen gegen eine Konzentration der Macht in den eigenen Reihen. Diese bestanden in Altersgrenzen, der Begrenzung von Amtszeiten, meritokratischen Elementen in der Auswahl des Führungspersonals und informellen Praktiken des innerparteilichen Ausgleichs. Die Partei gab ihr Machtmonopol nie auf, tolerierte aber eine gewisse Fragmentierung der Macht zwischen Verwaltungsebenen und Ministerien („fragmentierter Autoritarismus“), nutzte den Input unterer Verwaltungsebenen, etwa in Form lokaler Politikexperimente, und praktizierte Formen der Konsultation der Bevölkerung, etwa durch Webseiten, über die Gesetzesentwürfe kommentiert oder Fragen und Kommentare an Lokalregierungen gerich-

1 Die Ausführungen zu den politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen Chinas seit 1978 stützen sich, wo nicht anders angegeben, auf Spakowski 2022.

2 China: Bruttoinlandsprodukt (BIP) in jeweiligen Preisen von 1980 bis 2021 und Prognosen bis 2027, in: Statista 2023, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/19365/umfrage/bruttoinlandsprodukt-in-china/>, abgerufen am 27.2.2023. Das BIP stieg von 303 Mrd. US-Dollar im Jahr 1980 auf 17,74 Bio. US-Dollar im Jahr 2021.

3 Zur Frage von Systemstabilität und -legitimität siehe ausführlicher Spakowski 2022: 55-76.

4 Zur Problematik von Aussagen über Chinas Zukunft siehe ausführlicher Spakowski 2022: 160-163

tet werden könnten („konsultativer Autoritarismus“). Unter dem Strich erwies sich das System als anpassungsfähig („adaptiver Autoritarismus“). Es ließ zwar keine formellen Mitwirkungsmechanismen zu, baute aber gewisse „bottom-up“-Elemente in den Politikprozess ein. Xi Jinping, der seit 2012 das Amt des Parteichefs innehat, kehrte diesen Prozess der Dezentralisierung allerdings um: Er erhob die Partei noch deutlicher über den Staat und sich selbst über die Partei. Die Macht liegt jetzt wieder in der Person des Parteiführers, der Rivalen ausschaltet, Führungämter nach dem Prinzip der Loyalität vergibt und Befristungen der Amtszeit abschafft. Rezentralisierung und Reglementierung schränken Initiativen und Input „von unten“ ein, sei es seitens unterer Verwaltungsebenen, sei es seitens der Bevölkerung.

Die Frage nach der „Effizienz“ des autoritären Systems Chinas führt zu keiner eindeutigen Antwort. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass informierte und sachgerechte Entscheidungen als Voraussetzung „effizienter“ Ressourcennutzung eher dort entstehen, wo diverse Informationsquellen genutzt werden und Sachverstand über Ideologie und Loyalität steht. Die „effiziente“ Umsetzung einmal getroffener Entscheidungen wiederum wird behindert, wo Macht fragmentiert ist. So ist China trotz fortschrittlicher Umweltgesetze kein ökologisches Musterland, denn zentralstaatliche Vorgaben werden auf lokaler Ebene unterlaufen. Die Covid-Politik wiederum wurde in China zwar „effizient“ umgesetzt, es fehlte aber der Sachverstand, durch die Nutzung importierter Impfstoffe eine Öffnung vorzubereiten und die Null-Covid-Strategie zum richtigen Zeitpunkt aufzugeben. Die Lockdowns fielen so drakonisch aus, dass Teile der Bevölkerung in existentielle Not gerieten. Bei den Protesten, die im November 2022 ausbrachen, richteten sich die Parolen der Demonstrierenden dann vereinzelt nicht nur gegen die konkrete Politik, sondern auch gegen das System und den Mann an dessen Spitze: „Kommunistische Partei – abtreten“, „Xi Jinping – abtreten“ (Jaramillo 2022). Die Frage der Systemeffizienz schlug hier in die Frage der Systemlegitimität um.

Von der sozialistischen Planwirtschaft zur staatskapitalistischen Wirtschaftssteuerung

Planung ist das zentrale Instrument der Zukunftsgestaltung, die Abkehr von der sozialistischen Planwirtschaft folgte aber gerade nicht einem Plan. China unterschied sich damit fundamental vom „Big Bang“-Ansatz der Staaten der ehemaligen Sowjetunion und Osteuropas: Die politische Führung passte das Land nicht von heute auf morgen an das marktwirtschaftliche Modell westlicher Industriestaaten an, sondern unterzog das Wirtschaftssystem graduellen und selektiven Reformen. In Ermangelung einer Blaupause für die erfolgreiche Reformierung einer sozialis-

tischen Planwirtschaft verfolgte sie einen Kurs, der mit der Metapher „die Steine entlangtastend den Fluss überqueren“ umschrieben wurde. Dabei verfuhr man zunächst „zweigleisig“, indem man die Koexistenz von Plan und Markt zuließ, etwa in Form eines doppelten Preis- und eines doppelten Währungssystems. Man ging überdies experimentell vor und probierte bestimmte Reformmaßnahmen zunächst in einzelnen Gebieten aus, bevor man sie landesweit einführte. Der Ökonom Barry Naughton (2018: 105) hat für diesen graduellen Reformansatz den Begriff „growing out of the plan“ geprägt. Ziel des Reformprozesses war dabei nie die Etablierung einer Marktwirtschaft, sondern zunächst die dringend gebotene Verbesserung der Versorgungslage und sodann die kontinuierliche Anhebung des Lebensstandards. China ist heutzutage ein staatskapitalistisches System: Privatunternehmen leisten zwar einen entscheidenden Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt und zur Beschäftigung, der Staat bleibt aber über die Staatsunternehmen, welche strategisch wichtige Industriezweige dominieren, sowie über einen gigantischen Staatsfonds, Planung und Industriepolitik und die Kontrolle des Finanzsystems der dominante Akteur. Das schrittweise „Herauswachsen aus dem Plan“ galt den spezifischen Modi der sozialistischen Planwirtschaft. Planung als solche blieb aber ein wichtiges Instrument in der Hand des Staates, der sich als Entwicklungsinstanz versteht und den ökonomischen Gesamtprozess mithilfe von Plänen steuert. Die aus der sozialistischen Phase überkommenen Fünf-Jahr-Pläne heißen seit dem 11. Plan (2006–2010) „Fünfjahrprogramme“, um den Übergang von der obligatorischen zur indikativen Planung zum Ausdruck zu bringen. Sie bestimmen jetzt nicht mehr konkrete Produktionsziffern, sondern legen Prioritäten und Ziele der ökonomischen Entwicklung fest, etwa das angestrebte Wachstum, ökologische Grenzwerte und die erwünschte Urbanisierungsrate. Neben den „Fünfjahrprogrammen“ existiert eine Vielzahl anderer Pläne, die auf unterschiedlichen Verwaltungsebenen (national, regional, lokal) angesiedelt sind und unterschiedliche Zeithorizonte aufweisen. Hierzu gehören etwa regionale Entwicklungsprogramme wie dasjenige für die „Große Entwicklung der westlichen Region“ (2000) oder Innovationspläne wie „Made in China 2025“ (2015), welches der Entwicklung zukunftssträchtiger Technologien gilt. Mit dem 2013 ins Leben gerufenen Projekt der „Neuen Seidenstraße“ (englisch „Belt and Road Initiative“), das über den Aufbau der Infrastruktur den Handel zwischen China, Eurasien und Afrika erleichtern soll, setzt sich der vorausschauende und lenkende Ansatz auf internationaler Ebene fort. Flankiert sind die genannten Pläne und Initiativen von finanziellen Förderprogrammen. Auch in der Steuerung des ökonomischen Prozesses erweist sich der autoritäre Staat dabei als

viel flexibler, als mit der Praxis des Planens landläufig assoziiert wird: Hinter einer linearen Wachstumskurve verbergen sich Umbrüche in der Wachstumsstrategie, deren Kern im Übergang von der Exportorientierung – beruhend auf importierten Technologien und der Arbeitsleistung billiger Arbeitskräfte ländlichen Ursprungs – zu einem Konsumkapitalismus besteht. Dieser stützt sich auf die Nachfrage der konsumierenden Mittelschicht und hievt China durch eigenständige Innovation gleichzeitig auf eine höhere Stufe der Wertschöpfung: von der „Werkbank der Welt“ zum High-Tech-Land. In der Bilanz des planenden Ansatzes dürfen allerdings die Kosten nicht fehlen: Umweltzerstörung, steigende soziale Ungleichheit, Fehlentwicklungen wie etwa im Immobiliensektor und Fälle der Fehlallokation von Ressourcen, wie sie in den „Geisterstädten“ – schnell hochgezogene, aber nie bewohnte Projekte der Urbanisierungspolitik – besonders augenfällig werden.

Demographische Steuerung und die Bevölkerung als Zukunftsfaktor

Chinas wirtschaftsgeleiteter Weg in die Zukunft kann ohne die Bevölkerung nicht umgesetzt werden. Diese stellt ihre Arbeitskraft zur Verfügung, fragt Güter und Dienstleistungen nach und reproduziert sich selbst. Es ist nun Kennzeichen des autoritären Systems, dass auch der Faktor „Bevölkerung“ staatlicher Planung und Steuerung unterliegt. Drastischstes Beispiel staatlicher Intervention ist die 1980 eingeführte Ein-Kind-Politik – im Rückblick ein Paradebeispiel der Fehlplanung. Die Ein-Kind-Politik wurde vor dem Hintergrund globaler Befürchtungen einer „Bevölkerungsexplosion“ erlassen und beruhte auf computergestützten Berechnungen der Bevölkerungsentwicklung Chinas in Abhängigkeit der durchschnittlichen Kinderzahl von Frauen. Auf einen Zeitraum von hundert Jahren projiziert, erschien der politischen Führung damals nur eine radikale Ein-Kind-Politik geeignet, das Bevölkerungswachstum so einzudämmen, dass die Modernisierungserfolge nicht verspielt würden. Die Resultate dieser Politik sind bekannt: Die Reduktion der Geburten war so „erfolgreich“, dass China heutzutage vor dem Problem der Überalterung der Gesellschaft steht. Die Versorgung der Alten ist gefährdet, und bereits jetzt zeichnet sich ein Arbeitskräftemangel ab. Auch der Übergang zu einer Zwei- und schließlich der Drei-Kind-Politik (2016 bzw. 2021) sowie staatliche Anreize, Kinder zu bekommen, haben bisher keine Trendumkehr bewirkt.

Demographische Intervention erfolgt auch über ein striktes System der Haushaltsregistrierung (hukou), das spontane Migration unterbindet und den Transfer ländlicher Arbeitskräfte in die Städte so steuert, dass die Arbeitskraft dieser „Wanderarbeiter“ auf den städtischen Baustellen, in Fabriken und im Dienstleistungssektor flexibel genutzt werden kann,

ohne ihnen Zugang zu den Privilegien der Stadtbewohner gewähren zu müssen. Eine Politik der kontrollierten Urbanisierung auf der anderen Seite zielt darauf ab, die Zahl konsumierender Stadtbewohner zu erhöhen, ohne die Städte mit Slumbildung und der Ansiedlung unproduktiver Personen zu belasten.

Ganz generell braucht der Staat hart arbeitende Subjekte, die das Modell der Systemlegitimierung und -stabilität durch Wachstum aufrechterhalten: *„The people are clearly at the mercy of the authoritarian state, but the state is also indebted to the self-sacrificing productivity of its people“* (Pang 2022: 92). Ergänzen kann man hier den Aspekt des Konsums: Dieser ist ökonomischer Motor – und obendrein das Geschenk, mit dem sich der Staat die politische Passivität der Bevölkerung erkaufte. Tatsächlich ging das staatliche Versprechen, dass harte Arbeit in Wohlstand und sozialen Aufstieg mündet, über lange Strecken und für große Teile der Bevölkerung auf. Derzeit sieht sich das System allerdings mit einer Vielzahl ökonomischer Probleme und Ungleichgewichte konfrontiert. Symptom hierfür ist u. a. eine geschätzte städtische Jugendarbeitslosigkeit von 20%, die viele jüngere Menschen desillusioniert: Noch so große Anstrengungen, um im Wettbewerb an Schulen, Universitäten und in der Arbeitswelt mitzuhalten, zeitigen oft keine Erfolge. In sozialen Medien wird dieses Phänomen unter dem Begriff der „Involution“ (neijuan) heiß debattiert. Das ebenso beliebte Wort „Knoblauchschnittlauch“ (jiuca) ist die zynische Selbstbezeichnung ökonomischer Subjekte, die – wie die Schnittlauchpflanze – weitverbreitet sind, sich durch Robustheit auszeichnen und regelmäßig nachwachsen. „Flachliegen“ (tangping) wiederum bezieht sich auf die Option, sich dem Wettbewerbsdruck zu verweigern, der schönen Welt des Konsums den Rücken zu kehren und einfach „auszusteigen“. Nicht nur aktiver politischer Widerstand, sondern auch die passive Verweigerung gegenüber der ökonomischen Logik des Systems kann dieses in Schwierigkeiten bringen.

Zitierte Literatur

Jaramillo, Eduardo (2022): Anti-lockdown and Anti-government Protests All Over China After Deadly Xinjiang Fire. In: The China Project, 27.11.2022, online unter: <https://thechinaproject.com/2022/11/27/anti-lockdown-and-anti-government-protests-all-over-china-after-deadly-xinjiang-fire/>, abgerufen am 2. 2. 2023.

Naughton, Barry (2018): The Chinese Economy. Adaptation and Growth. Cambridge und London: MIT Press.

Pang, Laikwan (2022): China’s Post-Socialist Governmentality and the Garlic Chives Meme: Economic Sovereignty and Biopolitical Subjects. In: Theory, Culture and Society Jg. 39, Nr. 1: 81-100.

Spakowski, Nicola (2022): China seit 1978. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft. Stuttgart: Kohlhammer.

*Prof. Dr. Nicola Spankowski,
Universität Freiburg, Institut für Sinologie*

CHRISTINA SCHÜES

Zukunft diesseits von Totalität?

Über den Zusammenhang von Zeit und Frieden

Obgleich die Zeit uns stets begleitet und unsere Erfahrungen prägt, wird doch selten über das Verhältnis von Zeit und Frieden nachgedacht. Hier möchte ich zeigen, dass der Blick auf die zeitliche Strukturierung unserer Erfahrungen und Handlungen aufschlussreich ist: Leben wir in Zeiten des Friedens, so ist die Zukunft weit offen und unendlich, aber in Zeiten des Krieges, der Krise oder existentiellen Unsicherheit scheint die Zukunft wie vorbestimmt, endlich und kurz. Frieden wurde historisch von sehr unterschiedlichen Zeitvorstellungen geprägt. Vorstellungen von Frieden reichen Jahrtausende zurück. In der griechischen Antike wurde der Frieden entsprechend einer kosmologischen harmonischen Ordnung verstanden. Als Vertreter der römischen Antike propagierte Augustinus die theologische Vorstellung des Friedens als *Ruhe der Ordnung*. In der Neuzeit präsentierte etwa Thomas Hobbes 1651 die Vorstellung eines stabilen Staates, der vor dem Hintergrund, dass Menschen einander zu fürchten haben, in der Figur des *Leviathan* metaphorisiert wurde. Jean-Jacques Rousseau regte mit dem heuristischen Entwurf eines durch Zeitlosigkeit geprägten sogenannten Naturzustands zur Kritik an der modernen Zivilisation an. Bis in das 18. Jahrhundert hinein privilegierte die abendländische Philosophie die Vorstellung des Friedens im Sinne einer zeitlichen Ordnung, der Ruhe, Dauer und Stabilität wesentlich ist. Immanuel Kant thematisierte schließlich einen „Ewigen Frieden“ (1786), der nicht gott- oder naturgegeben ist, sondern den Menschen als besondere Aufgabe aufgegeben ist.

Kant skizziert eine Logik der Teleologie, in der Frieden nicht einfach durch die Übereinkunft von Menschen oder Staaten herbeigeführt wird. Vielmehr gilt es, ihn als Höhepunkt der menschlichen Geschichte zu erreichen. Somit setzt das teleologische Handeln eine Logik der Selbsterhöhung voraus, in der diejenigen, die sich einem Streben nach der Erhöhung der menschlichen Geschichte unterwerfen, sich gleichzeitig als Repräsentanten der Zukunft und als Vorhut des Friedens von morgen verstehen (Siehe auch Schües 2016). In dieser Logik können Kriege, auch Präventivkriege, geführt werden, um die Menschheit auf den Weg hin zum „Ewigen Frieden“ und zur Vervollkommnung der menschlichen Anlagen zu bringen (Kant 1786b). Von daher bietet Kants metaphysische Friedenstheorie eine Grundlage für nach-metaphysische Auffassungen, die Präventivkriege mit einer „zukunftsweisenden“ Logik rechtfertigen. Tote sind in dieser Logik lediglich nicht „betrauerbare Leben“ (Butler

2010), Feinde können erfunden werden, wo keine sind. Der Mensch oder der Staat, der von dieser Logik getragen wird, sieht sich entsprechend als Repräsentant der Zukunft in der Gegenwart, die folglich *jetzt* das Recht gibt zu tun, was erst *morgen* retrospektiv gerechtfertigt werden könnte. Wer in dieser Weise an die Kant'sche Fortschrittsgeschichte glaubt, behauptet für sich nicht nur die Zukunft zu sehen, sondern auch die Zukunft zu sein.

Folglich muss die Aufgabe des Friedens auf einen innerzeitigen Frieden beschränkt werden. Das heißt nicht, dass doch erkenntnistheoretisch die Zukunft durchaus prognostizierbar sein könnte. Allerdings wäre eine Prognose nicht mit der eigenen Selbsterhöhung verbunden. Gleichwohl ergeben sich aber unterschiedliche Probleme und Herausforderungen für ein politisches Handeln für Frieden, wenn wir aber in Strategien der Prävention und Berechnungen mit Prognose verstrickt bleiben. Somit ergibt sich einerseits ein Problem und andererseits eine Herausforderung. Zum ersten, (a) die Friedenstheorie verbleibt in der Logik des Krieges; zum zweiten (b) es wird ein Ausbruch aus dieser Logik und die Neufindung eines Weges des Friedens, der vom Frieden ausgeht – *Si vis pacem, para pacem* – initiiert.

(a) Der Krieg erzeugt seine eigenen Handlungszwänge und Prozesse, die sich rückwärtsgewandt auf die Beseitigung der Ursachen, die (vermeintlich) zum Krieg geführt haben, und damit auf die Vernichtung des Feindes selbst richten. Allerdings gehört es gleichermaßen zur Eigentümlichkeit der Logik des Krieges, dass die Feinde, also diejenigen, die als Feinde ‚gesehen‘ werden, nicht nur bekämpft werden. Sie, die Logik des Krieges, ist totalitär. Ihre Zeitlichkeit ist linear, von daher, dass sie sich reaktiv innerhalb ihres Prozesses und Handelns *pragmatisch* und *nicht politisch* orientiert. Die unterschiedlichen Zeitverständnisse im Krieg und im Frieden werden besonders deutlich in ihrem Verhältnis zum Tod. Krieg bedeutet Zerstörung und Tod. Damit basiert die Logik des Krieges auf einem zeitlichen Maß des Noch-Nicht tot, noch nicht zerbrochen. Es ist ein zeitliches Maß, das Unsicherheit schürt, Menschen nach vorne blicken lässt, ohne dass sie etwas sehen, obgleich sie die drohende Gefährdung aus der Zukunft spüren. Diese Prävention bedeutet eine Spirale der Gewalt, die eine Verlängerung des Noch-Nicht einschließt. Sie hält die Drohung auf; aber sie vermag in der Variante der Kontinuität nicht, die Struktur der Gesellschaft oder die Bedingtheit des gegenwärtigen

Zustandes selbst zu ändern.¹ Im gedanklichen Ausgang der Kriegslogik ist Frieden nicht zu denken.

Unstrittig scheint mir die Überzeugung, dass Frieden mehr ist als Noch-Nicht-Krieg und mehr ist als eine Verzögerung von Gewalt und Leid. Auch im Frieden wird gestorben. Manchmal stirbt jemand – etwa tragisch bedingt durch einen Unfall oder eine schwere Krankheit – sogar vor seiner Zeit. Der Tod bleibt ein Schicksal, lässt die Nächsten trauern. Es ist deutlich: Das Leben geht weiter.² Das Leben, dieses allgemeine Leben, das unerbittlich weitergeht, ist das, was im Krieg auch vom Noch-Nicht-Tot gleichsam selbst auf Abruf und zur Disposition gestellt wird.

(b) Ausbruch aus der Logik des Krieges und Wege des Friedens: Wenn eine Person in Friedenszeiten oder Nicht-Kriegs- oder Nicht-Krisen-Zeiten stirbt, wird man sagen, sie sei sehr alt geworden, sie musste schon jetzt sterben oder es ist jetzt Zeit zu sterben. Das allgemeine Leben bleibt offen, verspricht ein Bald, bald geht es weiter, neue Kinder werden geboren, Neues bricht heran, kann wahrgenommen werden. Friedenszeiten sind am Puls des Lebens. Der Puls, der wie das Herz schlägt, ist eine Metapher dafür, dass Frieden nicht einfach Stagnation bedeutet. Die herausfordernde Frage ist, wie aus einer Logik des Krieges ausgebrochen werden kann. Dazu gehört einerseits die Frage, wie Gesellschaften der Anziehungskraft der (reaktiven) Gewalt widerstehen und alternative Wege bedenken und vielleicht sogar finden können. Andererseits muss gefragt werden, wie entsprechend dieses Kontextes von Zeitpolitik, Frieden mit einer ihm typischen Zeitstruktur zu denken wäre. Was wäre eine friedentheoretische Perspektive in einer Logik des Friedens, nämlich eines Denkens, das vom Frieden und nicht vom Krieg ausgeht?

„*Si vis pacem para pacem*“ („wenn du den Frieden willst, bereite den Frieden vor“) hatte Günther Anders in seiner Ansprache auf dem 3. Forum der „Krefelder Initiative“ am 17. September 1983 in Bad Godesberg als Ratschlag verkündet. Dieser epistemische und normative Leitspruch enthält die Forderung, Friedensethik, Friedensforschung oder Friedenspraxis „vom gerechten Frieden her (zu) denken.“ (EKD 2007, Ziff. 73, dazu Schües 2018) Es geht um eine Aufgabe, die nicht auf einer bestimmten historischen Erfahrung oder einer von der Gegenwart abgeleiteten Prognose beruht. Vielmehr werden ein Denken und Handeln

vom Frieden her und auf ihn hin initiiert. Diese Aufgabe beinhaltet die Bereitschaft eines Miteinander, Versöhnung und Vertrauen, die Arbeit an Rechtsverbindlichkeit und Begründungsverpflichtung sowie die Bereitschaft zum gedanklichen Neuanfang und damit zum Ausbruch aus einem rein konsequentialistischen linearen Denken.

Dieser Neuanfang würde auf einem Denken basieren, das die Zukunft diesseits der Totalität entwirft und einen Ausbruch aus der Diskontinuität der Zeit wagt. Dieser Versuch basiert auf dem Konzept der dimensionierten Zeit, das mit dem Vokabular von „vergangen“, „gegenwärtig“ und „zukünftig“ ausgedrückt werden kann. Diese dreifache Dimensionierung der Zeit – als dessen Denker etwa Edmund Husserl, Martin Heidegger, Maurice Merleau-Ponty, auch Emmanuel Levinas gelten – setzt den subjektiven Standort in der Welt voraus, von dem aus das jeweils Vergangene, Gegenwärtige oder Zukünftige erfahren wird, wobei diese sich jeweils untereinander beeinflussen. Menschen sind sensibel für die vorgegebene Zeit und ihre Befindlichkeit ist durch die Zeitordnungen und -verhältnisse beeinflusst. Hierbei zeigt sich ein Zusammenhang zwischen der menschlichen *Zeitsensibilität* und den gesellschaftlichen und kulturellen *Zeitregimen*, der die Erfahrungen des täglichen Lebens bestimmt und auf der Manipulierbarkeit und Instabilität des menschlichen Zeitempfindens basiert. (Schües 2014). Wie die Zeit im Zusammenhang von Frieden oder Krieg erfahren wird, hängt zusammen mit den sozialen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, mit der Sicherheitslage oder auch mit den damit zusammenhängenden Gefühlen. Erfahren wir die Gegenwart als weit ausgebreitet in die Vergangenheit und Zukunft, als offen in eine versichernde Unendlichkeit? Im Modell der dimensionierten Zeit wird das Zukünftige und Gewesene mit in das Gegenwärtige hineinreichen. Indem wir bewusstseinsmäßig auf etwas gerichtet sind und mit anderen Menschen leben, erfahren wir die Zeit in Dimensionen, die uns als „zeitsensible Wesen“ angehen. Von daher können Menschen nur *sinnvoll* existieren, wenn sie die lineare Zeitordnung unaufhörlich in die Ordnung der Zeitdimensionen – nur diese ergeben Sinn – verwandeln können.

Levinas schreibt im Aufsatz „Frieden und Nähe“: Frieden wartet nicht am Ende der Geschichte, sondern „Frieden ist am Ursprung“. Es geht Levinas um den ontologischen Charakter eines menschlichen Subjektes, das keine Identität voraussetzt, aber Verantwortung für den Anderen zu übernehmen hat. Das heißt, Frieden hat nur einen Ort, wenn es Menschen möglich ist, von sich aus mit anderen in Beziehung zu treten und wenn sie selbst und persönlich das Wort ergreifen können. Wenn aber Menschen in einem Geschichtsverlauf oder einer

1 Die Waffenruhe, dieser Zustand zwischen zwei Kriegen, klammert sich an das Noch-Nicht fest, so als sei es die sichernde Bastion ihrer eigenen Unsterblichkeit. Die Waffenruhe vermittelt, es sei noch nicht (wieder) Krieg, noch drohe der Tod nicht wie im Krieg. Und noch ist kein Frieden, also doch Krieg, wie Hobbes sagen würde.

2 Der Tod als Gewaltverbrechen, verursacht etwa durch Mord oder gar soziale Missstände, ist noch einmal ganz anders als ein Unglück oder Versterben durch Krankheit.

vereinheitlichenden Totalität eingespannt sind und sie ihre „Zunge dem anonymen Wort der Geschichte“ leihen oder gehorsam sich jedem Modediktat in Meinung und Gesinnung unterwerfen, dann sind sie noch nicht bereit für die Wege des Friedens. Es sind unter anderem diese ethische Bedingungen eines sozialen Pluralismus, die Levinas zum folgenden Satz führen: „Der Friede ereignet sich als diese Fähigkeit zum Wort“. (2014, 23) Es ist das Wort des Anfangs, das gehört und auf das geantwortet werden kann. Es muss also im Folgenden darum gehen, den Frieden als Ziel zu sehen, dem ein Anfang inne ist und der nicht einseitig *nur* auf ein konsequentialistisches Denken hin ausgelegt ist. Vielleicht müssen wir Frieden im Plural und somit als Friedenswege verstehen. Diese Wege brauchen die mitmenschlichen Beziehungen, in denen Neuanfänge und Reflexion möglich sind, in denen Menschen gehört, ein Handeln und Sprechen verwirklicht werden können. Denn nur auf der Grundlage dieser Tätigkeiten und im Rahmen der gelebten Beziehungsstrukturen wäre ein Anfangen möglich; es wäre ein Anfangen, das den Weg des Friedens denkt und eröffnet. Diese Anfänge *unterbrechen* die Kontinuität der Zeit.

Kontrastieren wir einen Hobbes'schen mit einem Levinas'schen Ansatz, so können zwei unterschiedliche auf die Zukunft ausgerichtete Momente der Furcht oder der Angst unterschieden und handlungsorientierend ausgelegt werden. Das Hobbes' Modell eines Friedens als Gerechtigkeit basiert auf der Furcht, getötet zu werden. In Ablösung eines fiktiven Naturzustandes vertritt er eine Form des gerechten Friedens als Verteilungsgerechtigkeit. Levinas dagegen vertritt eine ausgleichende (redistributive) Gerechtigkeit, die das Gewissen miteinschließt: Deshalb verweist er auf die Angst, Ungerechtigkeit auszuüben, bzw. die Angst, töten zu müssen. Es geht darum, ein Individuum oder eine Gesellschaft nicht in die Situation (relational) zu bringen, töten zu müssen. Im Fokus ist die konkrete Sorge um die Welt. Wir leben momentan in einem Europa, das die brutale Exklusion von Menschen, von Armut, ganz konkret die Verelendung von geflüchteten Menschen oder unterernährten Kindern, Ungerechtigkeit und gesellschaftliche Missstände befördert. Besonders wer momentan bestimmte Berufe ausübt, wird die Unruhe, die Angst verspüren (müssen), eingeübte Praktiken, wie Pushbacks von Flüchtlingen, Rassismus, Ausgrenzung, Mord... zu unterstützen. Angst vor Veränderung wäre eine Reaktion, aber es gäbe

auch die Möglichkeit aus dem Bangen, der Angst, heraus, Situationen, Zwischenräume... so zu gestalten, dass Gewalt, Ungerechtigkeit, Mord nicht geschieht und dass – aus der Perspektive Europas – Krieg oder Gewalt nicht mehr konsequent erscheint. Hier brauchen wir immer wieder neue Anfänge, die einer Kontinuität des „Weiter so“ entgegengesetzt sind. Vielleicht werden diese dann zu Friedenswegen.

Zitierte Literatur

- Anders, Günther (1984): Si vis pacem para pacem. Ansprache auf dem 3. Forum der Krefelder Initiative am 17. September 1983 in Bad Godesberg. In: Initiative Sozialistisches Forum, Frieden – je näher man hinschaut desto fremder schaut es zurück. Zur Kritik einer deutschen Friedensbewegung, hrsg. von der Initiative Sozialistisches Forum Freiburg, 13–20. Freiburg: ça ira – Verlag.
- Bernasconi, R. (2007): Ewiger Frieden und totaler Krieg. In: Hirsch, A. / Delhom, P. (Hg.), Denkwege des Friedens. Aporien und Perspektiven, Freiburg/München: Alber: 22–42.
- Butler, J. (2010): Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen. Übers. von R. Ansén, Frankfurt / New York: Campus.
- Hobbes, T. (1966): Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates, Fetscher, I. (Hg.), aus dem Englischen v. W. Euchner, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) (2013): „Selig sind die Friedfertigen“. Der Einsatz in Afghanistan: Aufgaben evangelischer Friedensethik, Hannover: Kirchenamt der EKD.
- Kant, Immanuel (1983a): Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. In: Weischedel, W. (Hg.), Werkausgabe. Band 9, Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Darmstadt: wb 195–251.
- Kant, Immanuel (1983b): Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: Weischedel, W. (Hg.), Werkausgabe. Band 9, Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Darmstadt: wb: 33–50.
- Lévinas, Emmanuel (2007): Frieden und Nähe, aus dem Französischen von P. Delhom. In: Delhom, P. / Hirsch, A. (Hg. und Vorwort), Lévinas, Emmanuel, Verletzlichkeit und Frieden. Schriften über die Politik und das Politische, Zürich/Berlin: Diaphanes: 137–150.
- Schües, Christina (2014): Die Zeitsensibilität der Menschen und die Zeitregime des Alterns. In: Zeitschrift für Praktische Philosophie, 1: 289–326.
- Schües, Christina (2016): Friedenswege in zeitlicher Diskontinuität. In: Schües, Christina / Delhom, Pascal (Hg.), Zeit und Frieden, Freiburg/München: Alber: 7–28.
- Schües, Christina (2018): Friedenspraxis. In: Jäger, S. / Strub, J.D. (Hg.), Gerechter Frieden als politisch-ethisches Leitbild. Gerechter Frieden, Wiesbaden: Springer VS: 81–105.

*Prof. Dr. Christina Schües, Universität zu Lübeck,
Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung*

Aus der DGfZP

**Deutsche
Gesellschaft für
Zeitpolitik**



Jahrestagung 2023 der DGfZP

in Kooperation mit der Schader Stiftung und Evangelischen Hochschule Darmstadt

Zeitenwende und Zeitenende - über Dringlichkeiten und ihre Politisierung

24. – 25. November 2023, Schader-Forum, Goethestraße 2, 64285 Darmstadt

Der Begriff der „Zeitenwende“, den Bundeskanzler Olaf Scholz in seiner Rede nur einen Tag nach dem Kriegsausbruch gegen die Ukraine verwendete, wurde prominent zum Wort des Jahres 2022 erklärt. Er charakterisiert den Ausbruch dieses Krieges als einen Abbruch von Kontinuität, denn, so Scholz: „Die Welt danach ist nicht mehr dieselbe wie die Welt davor“. Damit erfährt ein Ereignis die Zeit-Deutung der Dringlichkeit, die binnen 24 Stunden politische Maßnahmen, wie die Aufrüstung der Bundeswehr um 100 Milliarden Euro legitimiert. Dringlich erschienen auch die Maßnahmen zur Eindämmung von COVID-19, die teilweise als „Wettlauf gegen die Zeit“ (Michael Kretschmar) gedeutet wurden. Und das „jetzt“ gebotene politische Handeln fordert auch die klimaaktivistische Bewegung „Letzte Generation“ ein: „Wir haben noch zwei bis drei Jahre, in denen wir den fossilen Pfad der Vernichtung noch verlassen können“, so lautete einer ihrer Leitsätze. Es bleibt keine Zeit für zeitlich verzögerte Politik.

Diesen drei Beispielen ist gemeinsam, dass sie Deutungen betreffen, die ein bestimmtes Ereignis als „Kairos“, als einen sich aufdrängenden Zeitpunkt für politisches Handeln verstehen. Gleichzeitig sind sie auch umstritten. Die antipandemischen Maßnahmen der Bundesregierung sind bezüglich der Einschätzung ihrer zeitlichen Dringlichkeit wie auch ihres Ausmaßes Gegenstand heftiger Auseinandersetzung gewesen. Und während im europäischen Raum das Zeitenwende-Paradigma akutes politisches Handeln einfordert, hat etwa für afrikanische Länder der Krieg in der Ukraine anscheinend keine sich derart aufdrängende politische Bedeutung, allenfalls verschärft er ihre Armutslage durch stetig steigende Getreidepreise. Auch die Bewertung klimapolitischer Handlungsimperative ist different: In Europa geht es um die Frage, ob in Zukunft ein dramatischer Klimawandel abgewendet werden kann, noch, so die vielfache Meinung, bleibt Zeit. In afrikanischen und asiatischen Regionen hingegen deuten massive Versteppungen, Überflutungen und extreme Hitze darauf hin, dass die klimabedingte „Sintflut“ bereits eingesetzt hat. Einschätzungen, ob bereits „Kippunkte“ erreicht oder ob sie noch abwendbar sind, unterscheiden sich offenbar auch global, abhängig von der jeweiligen geografischen Lage.

Diese Verbund-Tagung der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik, der Schader-Stiftung und der Evangelischen Hochschule Darmstadt will folgenden Fragen nachgehen:

- Inwiefern lässt sich die gegenwärtige Angst vor dem „Pfad der Vernichtung“ einordnen in eine apokalyptische Typologie der Angst vor dem Weltende?
- Welche der differenten Zeitenwahrnehmungen sind im Recht? Was ist der Maßstab für ihre Bewertung?
- Inwiefern ist die Zeitdeutung der Klimadebatte und -politik in Deutschland eurozentristisch und postkolonial geprägt?
- Inwiefern werden differente Zeitwahrnehmungen zunehmend zum Bezugspunkt sich verschärfender, politischer Konflikte?
- Wie verhalten sich die räumlich wie auch zeitlich differenten Fokussierungen und Konkurrenzen der Aufmerksamkeit auf lokale und globale Ereignisse zueinander (Diskontierung)?
- Inwiefern resultiert Dringlichkeit politischer Handlungsanforderungen auch aus der chronischen Vernachlässigung der „langen Linien“ (Ralph Brinkhaus)?
- Gibt es Perspektiven einer globalen Zeitpolitik, die Politik als Gestaltungsraum konsentrierter Zeitdeutungen gestaltet?

Weitere Informationen und Anmeldung unter:

www.schader-stiftung.de/zeitenende

www.zeitpolitik.org – Die Webseite der DGfZP

Schauen Sie doch mal herein!

Sie finden dort unter anderem:
alle Ausgaben des Zeitpolitischen Magazins,
die Termine der nächsten Veranstaltungen,
Zeitpolitische Impulse,
Informationen über die bisherigen Jahrestagungen,
Texte zur Zeitpolitik zum Download...

Jahrestagung 2023 der DGfZP

in Kooperation mit der Schader Stiftung und der Evangelischen Hochschule Darmstadt

Zeitenwende und Zeitenende**Über Dringlichkeiten und ihre Politisierung**

24. – 25. November 2023 in Darmstadt

Freitag, 24. November 2023**13.00 Uhr****Ankommen****13.30 Uhr****Grußworte****13.40 Uhr****Einführung ins Thema****14.00 Uhr****„Klima-RAF“ und „Zeitenwende“?
Die Politisierung von Zeitdeutungen
und ihre Konflikte**Dr. Jürgen P. Rinderspacher, Universität Münster,
DGfZP**14.30 Uhr****Aussprache****14.45 Uhr****„Das ist mir zu viel!“
Katastrophenvergegenwärtigung
und psychologische Abwehr**

Dr. Sophie Hauschild, Uni-Klinikum Heidelberg

15.15 Uhr**Aussprache****15.30 Uhr****Pause****16.00 Uhr****„Fishbowl“**mit Vertreter*innen der jungen Generation:
Gianluca Giongo, Jugendreferent Bad Kreuznach
Daniel Stieger, Student
Aimée van Baalen, Letzte Generation**17.15 Uhr****Wer hat Recht?
Kippunkte und zeitliche Irreversibilität**Prof. Dr. Hartmut Graßl, Direktor em.
am Max-Planck-Institut für Meteorologie, Hamburg**17.45 Uhr****Aussprache****18.30 Uhr****Schlussakkord:
Was nehme ich mit von diesem Tag?
(Feedback)****19.30 Uhr****Get-Together****Samstag, 25. November 2023****9.00 Uhr****Ankommen****9.30 Uhr****Immer diese Angst vor dem Weltende –
Typologien der Weltangst**Philipp Schrögel, Käte Hamburger Centre
for Apocalyptic and Post-Apocalyptic Studies
CAPAS, Heidelberg**10.00 Uhr****Aussprache****10.15 Uhr****Wieviel Wert hat welche Zukunft?
Diskontierung in Zeit und Raum**Prof. Dr. Georg Franck, Professor em. für EDV-
gestützte Methoden in Architektur und Raumplanung,
Technische Universität Wien**10.45 Uhr****Aussprache****11.00 Uhr****Zeitenpraxis – wie wirken sich Zeitdeutungen
und Dringlichkeit aus?**Im Gespräch:
Kirchenpräsident Dr. Dr. h.c. Volker Jung,
Evangelische Kirche in Hessen und Nassau
Heike Hofmann MdL, Vizepräsidentin
des Hessischen Landtags
Tatjana Steinbrenner, Vizepräsidentin IHK Darmstadt
Prof. Dr. Heribert Warzecha, Vizepräsident für Studium
und Lehre, TU Darmstadt**12.30 Uhr****Globale Zeitpolitik?
Die Diversität von Zeitdeutungen als
zeitpolitische Herausforderung, ein Resümee****13.00 Uhr****Mittagessen****14.00 Uhr****Mitgliederversammlung DGfZP**Weitere Informationen und Anmeldung unter:
www.schader-stiftung.de/zeitenende

Stand: Juli 2023

Es geht weiter mit dem Optionszeitenlabor

Zusammenarbeit mit der Bundesstiftung Gleichstellung

Zwischen der Bundesstiftung Gleichstellung und der DGfZP wurde im Mai eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet, die die Durchführung von ca. fünf Optionszeitenlaboren gewährleistet. Die Bundesstiftung stellt hierfür Arbeitskraft zur Verfügung und finanziert die Workshops. Ulrich Mückenberger und Karin Jurczyk werden den Prozess, der bis Ende 2025 avisiert ist, fachlich begleiten. Die Gleichstellungsperspektive wird die weitere Bearbeitung der unterschiedlichen offenen Fragen des Modells strukturieren. Die Teilnehmenden kommen aus der Wissenschaft, den Sozialverbänden und Kirchen, den Arbeitgeberverbänden, Gewerkschaften und der Politik.

Öffentlichkeitsarbeit zum Optionszeitenmodell

- Paneldiskussion Karin Jurczyk gemeinsam mit Ulrich Mückenberger und Teresa Bücker (Publizistin und Moderatorin) zu „Future Working Lives: Wie wir unsere Zeit zurückerobern“ beim Festival für Arbeit und Zukunft, New Work Experience 23 am 14. Juni 2023 in der Elbphilharmonie, Hamburg.
- Vortrag: Karin Jurczyk: Zeitpolitik – für Zeitwohlstand und Zeitsouveränität. Fortbildungsreihe „Die Pastinaken“/AGFP e.V., 27. Februar 2023 in München.
- In der Zeitschrift „brand eins“ Podcast zum Optionszeitenmodell in brand eins, März 2023. <https://detektor.fm/wirtschaft/brand-eins-podcast-karin-jurczyk-optionszeitenmodell>
- Interview zum Optionszeitenmodell in brand eins, H. 3, März 2023, 25. Jg., S. 65-68. https://www.brandeins.de/magazine/brand-eins-wirtschaftsmagazin/2023/neue-lebensplanung/karin-jurczyk-es-geht-um-persoene-ent-wicklung-und-entfaltung-um-moeglichkeiten-der-umorientierung?utm_source=linkedin&utm_medium=post&utm_campaign=100jahre&utm_content=ztat_jurczyk
- Im Fernsehen, 3 sat: <https://www.3sat.de/gesellschaft/politik-und-gesellschaft/leistung-zum-nulltarif-vom-wert-der-sorge-fuer-andere-100.html>

Zeitpolitische Gespräche – online

Das neue Veranstaltungsformat der DGfZP

Um über zeitpolitische Themen und Aktivitäten über das Zeitpolitische Magazin und die Jahrestagung hinaus ins Gespräch zu kommen, bietet die DGfZP ihren Mitgliedern seit Sommer 2023 als ein weiteres, informelleres Forum „Zeitpolitische Gespräche – online“. Diese Gespräche sollen künftig drei Mal jährlich stattfinden. Der nächste Termin wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Jede Veranstaltung hat ein zeitpolitisch relevantes Thema aus dem aktuellen Interessenbereich eines Mitglieds oder eines Gasts. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen, eines dieser Gespräche inhaltlich zu gestalten. Bitte richten Sie Ihren Vorschlag an Stefan Boes (stefan.boes@zeitpolitik.de).

Die erste Veranstaltung dieser Reihe hat am 27. Juni 2023 stattgefunden. Stephanie Schuster (Philosophin an der Universität Basel) stellte Aspekte ihrer Forschungsarbeit über den besonderen zeitlichen Charakter von Naturerfahrungen zur Diskussion, in denen sie Naturethik, Ästhetik und Zeitphilosophie miteinander verknüpft. Der Text ihres einleitenden Vortrag findet sich im Forum dieser Ausgabe (S. 24).

Stefan Boes

Who Is Who? Mitglieder der DGfZP stellen sich vor

Das Zeitpolitische Magazin möchte dazu beitragen, die persönliche Vernetzung und die inhaltliche Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern der DGfZP zu stärken. An dieser Stelle bieten wir daher die Gelegenheit für Personen und Institutionen, die Mitglied in der DGfZP sind, sich in Form von Kurzportraits den Leserinnen und Lesern vorzustellen.

Sylvia Lehnig

Bei der Mitarbeit am Gleichstellungsaktionsplan Südtirol im Handlungsfeld Zeit/Care bin ich bei internen Gruppendiskussionen auf das Thema „mehr Zeit für Sorgearbeit“ aufmerksam geworden. Über eine Buchempfehlung („Alle Zeit“ von Frau Bucker) habe ich mich privat weiter mit dem Thema Zeitpolitik beschäftigt. Gleichzeitig bringt mich



mein Einsatz im Netzwerk „Allianz für Familie“ – einer Gruppe von 14 Familienorganisationen mit sehr verschiedenen Schwerpunkten im Bereich Familien – immer wieder dazu, eigene festgefahrene Sichtweisen neu zu hinterfragen. Auch hier ist oft das Thema: mehr Zeit für Sorgearbeit.

In meinem Alltag als Vollzeit arbeitende Architektin in einem Büro mit ca. 10 Mitarbeitenden und einem Büropartner sowie mit einer Familie mit zwei Kindern ist Hektik und Organisation des Familientages omnipräsente Realität. Selten wird dies grundsätzlich hinterfragt, wahrscheinlich bleibt auch selten Zeit dazu. Die Freude an der Arbeit und das Ziel, im Arbeitsleben einen gewissen persönlichen Erfolg zu haben, sind in unserer Familie ein gelebter Grundsatz. Die gleichberechtigte Aufteilung der Familien-Sorgearbeit ist Grundlage unserer Familie. Das Hinterfragen und Beleuchten der Schwierigkeiten des alltäglichen „Gerennes“, um alles zu „schaffen“, findet meist im Rahmen der Vereinssitzungen oder im direkten Austausch mit den Vereinsmitgliedern vom Netzwerk „Allianz für Familie“ statt als

Vertreterin vom Vorstand des Vereins „wnet“. Desse Leitsatz „Wnet vernetzt Frauen und unterstützt sie, persönlich und beruflich zu wachsen und sich sichtbar zu machen. Wir gestalten und entscheiden im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit“ ist die klare Vorgabe, im Sinne der Vereinsleitlinie Vereinbarkeit von Beruf und Familie möglich zu machen, Frauenanliegen vor-

anzubringen, Geschlechtergerechtigkeit zu unterstützen. Reflexion, ob es nicht eigentlich mehr Zeit für Sorgearbeit bedarf, ... mehr Ruhe im Alltag, um Sorgearbeit sinnvoll zu erbringen, findet als Ergebnis all dieser Erfahrungen seit kurzem in einer Arbeitsgruppe statt, welche sich zum Ziel gesetzt hat, das Thema „Wirtschaft ist Care“ und „Mehr Zeit für Sorgearbeit“ in drei Veranstaltungen in Südtirol in Diskussion zu bringen und den Beginn eines Umdenkens unseres Gesellschaftsbildes und unserer Erwartung an die Wirtschaft durch Diskussion und Denkanstöße mit zu initiieren. Aufgrund dieser Entwicklungen habe ich mich auf die Suche nach bestehenden Denkweisen und wissenschaftlichen Untersuchungen sowie weiteren Veröffentlichungen gemacht und bin auf die „Gesellschaft für Zeitpolitik“ aufmerksam geworden.

Um das Jahresevent, welches mir extrem interessant erscheint, nicht zu verpassen und am Thema dran zu bleiben, bin ich spontan Mitglied geworden.

Ich freue mich auf den Austausch!

Sylvia Lehnig, Dipl. Ing Arch., Bozen

Forum

STEPHANIE SCHUSTER

Zeiterleben in der naturästhetischen Erfahrung

Vortrag zur Einführung in das erste Zeitpolitische Gespräch – online der DGfZP am 27. Juni 2023. Stephanie Schuster gab Einblicke in ihre aktuelle Forschungsarbeit, in der sie den besonderen zeitlichen Charakter von Naturerfahrungen untersucht und Naturethik, Ästhetik und Zeitphilosophie miteinander verknüpft. Neben philosophischen Diskursen integriert sie einschlägige Werke aus Literatur und Malerei. Besondere Bedeutung kommt dabei dem Schriftsteller Peter Kurzeck zu, von dem auch der Titel inspiriert ist, den sie dem Online-Gespräch gab: Alles ruft. Eine ausführliche Darstellung ihres Forschungsthemas findet sich in Schuster, 2021.

Ich freue mich sehr darüber, im Rahmen des ersten Zeitpolitischen Gesprächs meine Forschungsarbeit vorstellen zu dürfen und mit Ihnen allen darüber und vielleicht über ähnliche Themen, die manche von Ihnen beschäftigen, ins Gespräch zu kommen. Ich möchte mich auch sehr herzlich bei den Vorstandsmitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik für die Einladung zu dem heutigen Gespräch bedanken.

Im Folgenden möchte ich Ihnen die zentralen Thesen meiner Doktorarbeit zum Zeiterleben in der naturästhetischen Erfahrung vorstellen und aufzeigen, wo diese Forschung in der akademischen Landschaft angesiedelt ist. Zuallererst möchte ich Sie jedoch mit einem literarischen Zitat auf mein Forschungsthema einstimmen bzw. vielmehr ausgehend von und mit diesem exemplarischen Zitat zu meinen Thesen hinführen. Auch in meine Doktorarbeit integriere ich im Übrigen nicht nur einschlägige philosophische Texte, sondern auch Werke aus Literatur und Malerei, welche phänomenales Wissen, d. h. Wissen-wie-etwas-ist, z. B. wie etwas typischerweise erlebt wird, zum Ausdruck bringen.

Das folgende Zitat stammt aus dem autobiographischen Roman „Als Gast“ des 2013 verstorbenen deutschen Schriftstellers Peter Kurzeck. Kurzeck beschreibt hier einen Erfahrungsmoment bei einem Spaziergang durch Frankfurt in einer für ihn schwierigen Lebensphase.

„Mein Geld und die Tage und die Sorgen. Und dazu die Schrecken auf Abruf. Sowieso vollzählig jederzeit alle Schrecken in meinen Schlaf hinein und bei jedem Erwachen. Seit Wochen kaum je genug Schlaf. Dann auf der Straße und die Sonne kommt durch. Vielleicht nur über Mittag, nur jetzt den Nachmittag über, nur kurz. Die Sonne kommt durch und für den Moment jetzt, diesen einen einzigen Augenblick, kommt dir dein Leben wie ein einziger langer Tag vor. Die Sonne, das Licht auf dem Gehsteig. So eifrig die Vögel. Spatzen und Meisen und Amseln und wie sie gleich

wissen, dass wieder März ist. Und gleich auch schon nicht mehr so kalt. Und siehst dich stehenbleiben bei deinem Mittagsschatten. Stehen und sehen, wie die Erde sich regt nach dem langen Winter. Wie die Mauern und Steine sich wärmen hier in der Sonne. Und nehmen sich Zeit und haben es sich gemütlich gemacht und fangen zu lächeln an, die Mauern und Steine. Der erste März. Noch einmal der erste März. ... Und einstweilen vorerst bis auf weiteres nochmal an die Zukunft, die Zukunft, man muß daran glauben! Die Zukunft, das bin doch ich!“ (Kurzeck 2003: 19f.)

Vielleicht kennen Sie derartige Erfahrungen auch? Sie spazieren, von Zukunftssorgen oder Vergangenheitsschrecken geplagt, durch die Welt. Die Zeit erleben Sie als bedrängend, aber dann nehmen Sie etwas Schönes wahr, so wie Kurzeck hier die ins Sonnenlicht getauchten, eifrigen Frühlingsvögel. Und wenn Sie sich diesem Schönen zuwenden und sich berühren lassen, sind Sie, wenn vielleicht auch nur kurz, ganz in der Gegenwart und die Zeit trägt.

Vielleicht kennen Sie auch das Gefühl der Transformation, wenn Sie sich danach wieder dem Alltagsgeschehen zuwenden. Vielleicht fühlen Sie sich etwas geerdeter und hatten sogar eine inspirierende Einsicht und gewinnen eine neue Perspektive auf Ihre Probleme oder ganz allgemein auf das Leben. So wie Kurzeck, der einsieht: Es wird trotz aller Sorgen eine Zukunft kommen und dass die Zukunft, und letztendlich die Zeit, doch wir selbst sind. In der Philosophie nennt man solche Erfahrungen, in denen man sich etwas um seiner selbst willen zuwendet, sich in das Wahrgenommene einfühlt, mit seinem Ausdruck mitfühlt und sich durch eine Anregung der affektiven Vermögen, der Vorstellungskraft und des Verstands neue oder auch bereits bestehende Sichtweisen und Einsichten offenbaren, eine ästhetische Erfahrung.

Im Grunde lässt sich alles um seiner selbst willen betrachten. Man kann sich sogar in das Glitzern eines Müllbergs

oder im Farbenspiel einer Ampel versenken, statt auf ihre Rolle bei der Verkehrsregelung zu achten. Doch es gibt Objekte, die besonders zu dieser intrinsischen Form der Wahrnehmung und zur ästhetischen Erfahrung einladen bzw., um einen anschaulichen Ausdruck von Angelika Krebs zu wählen, zu ästhetischer Resonanz einladen. Diese Objekte sind oftmals symbolisch reich, sie berühren uns, regen uns an viel zu fühlen und zu denken, basierend auf unserer Lebenserfahrung und unseren Werten.

Das besondere Zeiterleben der ästhetischen Betrachtung, das beschriebene Ankommen im gegenwärtigen Moment, im Jetzt, hängt unmittelbar mit dieser Selbstzweckhaftigkeit der Wahrnehmung zusammen. Im besonderen Wahrnehmungsmodus der ästhetischen Betrachtung geht man nämlich, wie Michael Theunissen beschreibt, in einer Sache auf und mit ihr mit. Das Ziel dieser Wahrnehmung liegt in ihrem Vollzug, im momentanen Aufgehen im Wahrnehmungsakt und mit dem Objekt der Wahrnehmung. Entsprechend ist die Präsenzhaftigkeit ein weiteres typisches Merkmal der ästhetischen Erfahrung.

Kurzecks Beschreibung einer sogenannten alltagsästhetischen Erfahrung (er ist hier ja nicht im Museum oder Konzert oder dergleichen) gibt lebendiges Zeugnis davon: Er gelangt, wenngleich nur kurz, ins ‚Jetzt‘, in den ‚Moment‘, die Zeit wird ‚lang‘, sie trägt, so wie man das auch vom Musikhören, Romanlesen oder anderen intrinsischen Tätigkeiten kennt.

Kurzecks Textstelle zeigt in Bezug auf Zeiterleben in der ästhetischen Erfahrung aber noch mehr, sozusagen eine zweite Ebene. Auch wenn Präsenzhaftigkeit und, damit oft einhergehend, eine bestimmte Art der Zeitvergessenheit typisch sind für die ästhetische Erfahrung, nämlich die Abwesenheit von Zeitdruck oder noch existenziellerer zeitlicher Bedrängnis – das wäre die erste Ebene –, kann ihr Inhalt trotzdem, im Rahmen dieses Präsenzmodus, auf Zeit und Zeitlichkeit bezogen sein – das wäre die zweite Ebene.

Lassen Sie uns noch einmal zu Kurzecks Zitat zurückgehen. Hier besteht diese zweite Ebene in einem bewussten Erleben zyklischer Naturzeit, der Wiederkehr des Frühlings und seiner symbolischen, hoffnungsspendenden Kraft: ‚wieder März‘, ‚noch einmal der erste März‘, ‚die Zukunft, man muss daran glauben, die Zukunft, das bin doch ich!‘ Ich muss gestehen, dass mich diese Textstelle immer wieder aufs Neue berührt, weil sie einer so subtilen und doch beinahe existentiell zum guten Leben beitragenden Alltagserfahrung Ausdruck verleiht. Sie besteht darin, dass in Momenten der Begegnung mit dem wiederkehrenden Natürlichen bzw. das sich von selbst Erneuerndem, in die Zukunft Weisendem und zugleich Altbekanntem, ein Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erlebt werden kann. Wenn es

auch manchmal nur für einen kurzen Moment ist, so wird ein Gefühl von Kontinuität und zeitlicher Tiefe evoziert, dessen Bedeutung nicht zu unterschätzen ist.

Auch an Kunstwerken kann natürlich auf inhaltlicher, also der zweiten Ebene, wiederum im Rahmen des Präsenzmodus der ästhetischen Erfahrung, Zeit und Zeitlichkeit thematisiert und erfahren werden: in der Literatur, vielleicht besonders der Musik, sogar in der Malerei und auch in der ästhetischen Betrachtung von Alltagsgegenständen. Im Kurzeck-Zitat haben wir es jedoch mit einer naturästhetischen Erfahrung zu tun und diese interessieren mich insbesondere.

Was meine ich aber eigentlich mit Natur? Natur kann sinnvoll definiert werden als das nicht vom Menschen gemachte, als das, was von selbst entsteht. Somit bildet Natur einen Gegenbegriff zum Artefakt, allerdings, wie die Sprachphilosophen sagen, einen polaren Gegenbegriff, d.h. reine Natur und reines Artefakt sind zwei Begriffe, die ein Feld von Zwischenstufen aufspannen, so wie auch hell und dunkel. Insofern kann man auch begründen, dass Kurzecks Erfahrung auf dem Frankfurter Gehsteig zwar mitten in der Stadt geschah, es sich aber dennoch um eine naturästhetische Erfahrung handelte. Denn das Objekt seiner Betrachtung waren ja der Sonnenschein und die Frühlingsvögel bzw. die besondere Stimmung dieses Moments und dieser entstand durch die natürlichen, dem Menschen weitgehend unverfügbaren zyklischen Ereignisse.

Auf den Punkt gebracht kann also festgehalten werden, dass das Kurzeck-Zitat ein exemplarisches Beispiel einer ästhetischen Naturerfahrung zyklischer Zeit darstellt. Und genau solchen Erfahrungen bzw. besonderen Formen des Zeiterlebens in der naturästhetischen Erfahrung widme ich mich in meiner Forschung. Der Kern meiner Doktorarbeit besteht also darin, besondere Arten des ästhetischen Natur-Zeit-Erlebens und ihren eudaimonistischen Wert, d.h. ihren Wert für unser gutes Leben zu analysieren.

Natürlich ist der Inhalt naturästhetischer Erfahrungen nicht immer oder ausschliesslich auf Zeit bezogen. Schöne Natur kann uns zu vielerlei Gedanken und Gefühlen anregen, zu diversen Einsichten führen und auf mannigfaltige Weise inspirieren. Mir ist jedoch aufgefallen (sowohl bei eigenen Erfahrungen als auch an künstlerischen Darstellungen von ästhetischen Naturerfahrungen, also in der Naturlyrik, Nature Writing, Malerei etc.), dass Zeit, ob in ästhetischen Erfahrungen von Stadt-Natur oder von wilderen Orten, häufig einen Bedeutungsschwerpunkt ausmacht. Eigentlich ist das auch nicht verwunderlich, denn das Zeitliche, das Werden (und Vergehen), ist ein zentraler Aspekt dessen, was wir als Natur oder ‚natürlich‘ (auch an uns selbst) bezeichnen und erleben.

Es ist aber nicht bloss die *zyklische* Zeit, die in der Natur zum Inhalt der ästhetischen Erfahrung werden kann, so wie im Kurzeck-Zitat oder ähnlichen Situationen, z.B. beim Anblick der ersten Schneeglöckchen im Jahr oder der Wiederkehr der Schwalben und Mauersegler. Es gibt auch andere Natur-Zeit-Erfahrungen mit je eigenen Charakteristika und Bedeutung.

Stellen Sie sich bspw. vor, bei der Betrachtung eines imposanten Gebirges oder einer Schlucht der Tiefe der *Erdzeit* gewahr zu werden und sich trotz der Erhabenheit und Unermesslichkeit im Vergleich mit der eigenen Lebenszeit als Teil eines größeren Ganzen zu erfahren. Oder stellen Sie sich vor, in einem Wald oder unter einer alten Dorflinde die *historische* Zeit zu spüren, einen Sinn für Dauer zu entwickeln und was es heißt, zu überdauern. Stellen Sie sich aber auch das besonders starke Gefühl von *Präsenz* in der Resonanz mit der gegenwärtigen tages- und jahreszeitlichen Stimmung einer Landschaft vor. Manchmal, freilich, entgleitet in solchen Glücksmomenten das Zeitbewusstsein ganz und gar (also auch auf der zweiten Ebene) und weicht einem Erleben von purer *Momentaneität*. Monets Impressionen, z.B. die Seerosenbilder, geben dieser Art von Erfahrung einen lebendigen Ausdruck. In anderen Situationen jedoch, zum Beispiel bei der Betrachtung von Fließgewässern oder von Prozessen des Wachstums aber auch der Zersetzung, werden in der ästhetischen Betrachtung *Vergänglichkeit* bzw. die *Zeitlichkeit* selbst Inhalt der Erfahrung - auf versöhnliche Weise jedoch, bildet sie doch, wie in diesen Erfahrungsmomenten offenbar wird, eine grundlegende Dimension des Lebens überhaupt.

Die zwei Hauptthesen meiner Doktorarbeit lauten entsprechend wie folgt. Erstens: In der naturästhetischen Betrachtung können bestimmte Zeiterfahrungen mit jeweils individuellem phänomenalem Gehalt gemacht werden. Zweitens: Diese ästhetischen Natur-Zeit-Erfahrungen haben einen eudaimonistischen Wert, d.h. eine Bedeutung für unser gutes Leben. Sie verringern unter anderem das Gefühl der Kluft zwischen Lebens- und Weltzeit, wirken der Beschleunigung und Desynchronisierung entgegen und laden zu wertvollen Reflexionen auf Zeit und Zeitlichkeit ein. Ich sage auch gerne, sie machen uns die Zeit bewohnbar.

Ich habe die Sorge, dass sich mit zunehmender Naturzerstörung die Zeitstrukturen bzw. die Timescapes unserer Lebenswelt ändern. Damit verschwinden bestimmte Arten des Zeiterlebens, die der naturästhetischen Betrachtung eigen sind. Generell glaube ich, dass wir in der Gestaltung unserer Umwelt auch unseren Bezug zur Zeit gestalten. Stellen Sie

sich beispielsweise vor, die Gärten in Ihrer Nachbarschaft würden verschwinden. Oder die Bäume aus den Straßen und Parks. Die Insekten, Vögel und Schnecken würden natürlich mitverschwinden. Und mit dem visuellen Eindruck auch bestimmte Gerüche und Klänge. Wären diese Orte nicht weniger rhythmisch, weniger gewachsen? Was würden Sie vermissen? Vermutlich brauchen manche von Ihnen sich ein solches Szenario nicht vorzustellen, sondern kennen derartige Entwicklungen. Denn in den letzten Jahrzehnten ist sehr viel Natürliches aus unserer Lebenswelt verschwunden, sowohl auf dem Land als auch in den Städten.

Vielleicht können wir später in der Diskussion darauf zurückkommen. Nun jedoch, zum Abschluss meines Inputs möchte ich, wie angekündigt, aufzeigen, wo meine Forschung in der akademischen Landschaft angesiedelt ist. Wie es in der Gesprächsankündigung richtig heißt, verknüpfe ich in meiner Forschung Naturethik, Ästhetik und Zeitphilosophie. Was heißt das nun genau?

Meine Heimatdisziplin ist die Naturethik, eine Unterdisziplin der Praktischen Philosophie. Die Naturethik fragt nach dem Wert der Natur und identifiziert unterschiedliche Werte. Die Natur hat z.B. einen instrumentellen Wert als Ressource für uns. Wir sind ja zur Befriedigung unserer Grundbedürfnisse, z.B. nach sauberer Luft, Trinkwasser usw. auf die Natur angewiesen. Die Natur bzw. bestimmte Teile der Natur, so wie empfindungsfähige Lebewesen, hat des weiteren einen moralischen Eigenwert. D.h. wir müssen um ihrer selbst willen auf sie Rücksicht nehmen. Die Natur hat jedoch noch einen weiteren Eigenwert, nämlich einen eudaimonistischen Eigenwert für uns, unser gutes Leben. Drei Wert-Aspekte sind hier zentral, wie Angelika Krebs aufzeigt: der kulturell/biografische oder auch Heimatwert, der ästhetische und der spirituelle Wert der Natur. Ich arbeite zum ästhetischen Wert der Natur, indem ich eine zeitphilosophische Perspektive einnehme. Ich fokussiere sozusagen auf einen bestimmten, nämlich zeitlichen Aspekt der naturästhetischen Erfahrung. Und somit verknüpfe ich also Naturethik, Ästhetik und Zeitphilosophie – in der Hoffnung, einen Beitrag zu einem tieferen Verständnis für unsere Beziehung zur Natur und unserem Erleben von Zeit leisten zu können.

Zitierte Literatur

Kurzeck, Peter (2003): Als Gast. Frankfurt: Stroemfeld.

Schuster, Stephanie (2021): Schöne Natur und Zeiterleben. In: Angelika Krebs in Zusammenarbeit mit Stephanie Schuster, Alexander Fischer und Jan Müller: Das Weltbild der Igel. Naturethik einmal anders. Basel: Schwabe, 113–128.

Veranstaltungen und Projekte

Artificial Light at Night

8th International Conference of ALAN

10. - 13. August 2023, Calgary in Alberta, Canada

Dort Vortrag von Dietrich Henckel und Antonella Radicchi:

„Visual Diversity and Artificial Lighting at Night in Public Spaces“, Vortrag ALAN 2023

Sustainable Society and Time Use Research

45th International Time Use Research Conference (IATUR)

28.-30. November 2023 in Tokyo, Japan



Tempo. Tempo! Tempo?

Eine Geschichte der Geschwindigkeit

Ausstellungen in drei niedersächsischen Museen

Drei Ausstellungshäuser widmen sich vom 9. Juni 2023 bis zum 4. Februar 2024 demselben Thema aus verschiedenen Perspektiven:

Landesmuseum Hannover: Anhand vielfältiger Ausstellungsexponate wird die facettenreiche Geschichte von Be- und Entschleunigung quer durch Zeit, Raum und verschiedene Kulturen gezeigt.

Kunstmuseum Schloss Derneburg: Präsentiert werden zeitgenössische Kunstwerke, die das Konzept Geschwindigkeit aus verschiedenen Blickwinkeln untersuchen.

PS.SPEICHER Einbeck: Die Ausstellung im PS.SPEICHER, in der die größte Sammlung von historischen Fahrzeugen in Europa zu besichtigen ist, beschäftigt sich mit technischen Aspekten der Geschwindigkeit. Gezeigt werden u.a. Kutschen, Rennwagen und Überschallflugzeuge aus den letzten 100 Jahren.

Zu den drei Ausstellungen ist ein gemeinsamer Ausstellungskatalog erschienen. Eine Rezension dieses Katalogs findet sich in diesem ZpM, Rubrik „Neue Literatur“ auf S. 29.

TIMED: TIME experience in Europe's Digital age

(TIMED: Zeit-Erfahrungen im digitalen Zeitalter in Europa)

In den letzten zwei Jahrzehnten hat die Nutzung digitaler Technologien in unserem Arbeits-, Sozial- und Privatleben erheblich zugenommen. Dies hat dazu geführt, dass viele Menschen heute in einem Zustand der „permanenten Konnektivität“ leben, der es ihnen ermöglicht, jederzeit und überall kontaktiert zu werden und Informationen und Anregungen mit größerer Leichtigkeit und Unmittelbarkeit als je zuvor zu suchen. Dies hat zur Folge, dass die traditionellen Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit immer mehr verschwimmen und das Gefühl entsteht, das würde sich beschleunigen. Dies liegt zum Teil daran, dass der Rhythmus des täglichen Lebens jetzt von digitalen Geräten diktiert wird.

Wie genau sich die zunehmende Nutzung digitaler Technologien auf die Verfügbarkeit von Zeit, unsere Zeitverwendung und unsere Erfahrung von Zeitlichkeit auswirkt, ist derzeit noch unbekannt. Auf individueller Ebene ist unklar, ob die Digitalisierung die Zeitverfügbarkeit und das Wohlbefinden steigert oder die freie Zeit und die Lebensqualität verringert. Auf gesellschaftlicher Ebene ist unklar, ob die zunehmende Digitalisierung eine vereinheitlichende oder trennende Wirkung auf das europäische Zeitempfinden hat.

Das TIMED-Projekt untersucht, wie und warum die Wahrnehmung, Nutzung und Verteilung von Zeit durch den persönlichen Grad der Digitalisierung und kulturelle Normen beeinflusst wird und wie sich dies auf die Lebensqualität

auswirkt. Dies soll durch eine Reihe von Studien erreicht werden, bei denen Interviews, Online-Fragebögen, psychophysiologische Aufzeichnungen und Echtzeit-Verhaltensanalysen eingesetzt werden. Die Daten werden in der Tschechischen Republik, Deutschland, Polen, Spanien, der Schweiz und dem Vereinigten Königreich erhoben, um kulturübergreifende Vergleiche innerhalb Europas zu ermöglichen.

Die im Rahmen des TIMED-Projekts gewonnenen Informationen werden uns erstmals in die Lage versetzen, festzustellen, wie sich die Digitalisierung auf das individuelle und gesellschaftliche Zeiterleben auswirkt. Dabei wird das Projekt aufzeigen, wer einen zeitlichen Nutzen aus der Digitalisierung zieht und wer zeitliche Kosten erfährt. Diese Informationen werden zeigen, welche Auswirkungen auf die Gesundheit, das Wohlbefinden und die Wirtschaftstätigkeit im digitalen Zeitalter entstehen. Sie werden auch dazu beitragen, eine Zukunft zu gestalten, in der wir die Vorteile der zunehmenden Digitalisierung in Bezug auf die zeitliche Erfahrung maximieren und gleichzeitig die Kosten eines immer stärker vernetzten Lebens eindämmen können. (von der Webseite des Projektes: <https://chance.org/timed/> (Zugriff 14.06.2023))

Die DGfZP ist – vertreten durch Dietrich Henckel – einer der Kooperationspartner dieses internationalen Projektes.

Neue Literatur

Bitte senden Sie Informationen über Ihre Veröffentlichungen an elke-grosser@t-online.de

Veröffentlichungen von DGfZP-Mitgliedern

Newsletter von Stefan Boes

Inseln der Zeit

<https://steadyhq.com/de/insele-der-zeit/about>

Der Newsletter **inseln der zeit** erscheint etwa monatlich. Es ist ein Raum, in dem der Autor mit Gesprächspartner:innen und Leser:innen darüber nachdenken will, wie eine neue Zeitkultur aussehen könnte, die uns ermöglicht so zu leben, wie wir es wollen. Er gibt Einblicke in die aktuelle Forschung, schreibt über politische Entwicklungen, führt Interviews mit Zeitforscher:innen und Anderen. Hin und wieder empfiehlt er Bücher, Filme und Musik.

Beiträge von DGfZP-Mitgliedern in in Sammelbänden, Zeitschriften, Podcasts u. a.

Dietrich Henckel (2023):

Wie kommt die Zeit in die Stadt?

Vortrag in Rothenburg ob der Tauber/Wildbad im Rahmen des Kunst-Tages am 29. Juni 2023.

Karin Jurczyk:

Zeitpolitik – für Zeitwohlstand und Zeitsouveränität.

Fortbildungsreihe „Die Pastinaken“/AGFP e.V., 27. Februar 2023 in München

Karin Jurczyk (2023):

Im Interview zum Optionszeitenmodell

In: brand eins, H. 3, März 2023, 25. Jg., S. 65-68. https://www.brandeins.de/magazine/brand-eins-wirtschaftsmagazin/2023/neue-lebensplanung/karin-jurczyk-es-geht-um-persoенliche-entwicklung-und-entfaltung-um-moeglichkeiten-der-umorientierung?utm_source=linkedin&utm_medium=post&utm_campaign=100jahre&utm_content=zitat_jurczyk

Karin Jurczyk, Ulrich Mückenberger, Teresa Bucker.

Panel-Diskussion „Future Working Lives: Wie wir unsere Zeit zurückerobern“

Festival für Arbeit und Zukunft, New Work Experience 23. 14. Juni 2023, Elbphilharmonie in Hamburg

Antonella Radicchi, Dietrich Henckel (2023):

Planning Artificial Light at Night for Pedestrian Visual Diversity in Public Spaces.

In: Sustainability 2023, 15(2), 1488; <https://doi.org/10.3390/su15021488>

Jürgen P. Rinderspacher (2023):

Langsamer oder schneller?

Alte und neue Felder der Zeitethik in der sozialwissenschaftlichen Diskussion

In: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 2023, Nr. 6, S. 26-40

Empfehlenswerte Neuerscheinungen anderer Autorinnen und Autoren



Katja Lembke und
Lothar Meyer-Mertel
Tempo. Tempo! Tempo!

**Eine Geschichte der
Geschwindigkeit**

Ausstellungskatalog, 2023

Oppenheim am Rhein: Nünnerich-
Asmus Verlag & Media GmbH

Rezension: Eine Ausstellung zum Thema Geschwindigkeit bzw. Beschleunigung findet in Kooperation des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover, des PS.SPEICHER Einbeck und des Kunstmuseums Schloss Derneburg

unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Ministerpräsidenten Stephan Weil vom 9. Juni 2023 bis zum 4. Februar 2024 statt. In dem Ausstellungskatalog werden auf ca. 150 Seiten 246 Ausstellungsexponate, versehen mit nützlichen Zusatzinformationen, aus den drei Einzelausstellungen vorgestellt. In der Ausstellung im Landesmuseum Hannover werden Be- und Entschleunigung in Natur- und Kulturgeschichte thematisiert, im größten Oldtimermuseum Europas in Einbeck liegt der Schwerpunkt auf technischen Entwicklungen und im Kunstmuseum Schloss Derneburg steht das Thema Tempo in der zeitgenössischen Kunst im Mittelpunkt.

Eingeleitet wird der Ausstellungskatalog mit einem Grußwort des Niedersächsischen Ministerpräsidenten und einem kurzen Vorwort der Her-

ausgeber. Es folgen drei ausführliche Beiträge mit Bezug zu den drei Einzelausstellungen. Aus zeitpolitischer Sicht ist der Beitrag von Peter Borscheid (bis 2009 Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Philipps-Universität Marburg) von besonderem Interesse. Von ihm liegen Veröffentlichungen u. a. zur Technikgeschichte und zur Kulturgeschichte der Beschleunigung vor.

Laut Borscheid war die vorindustrielle, agrarische Welt durch Langsamkeit geprägt; die Natur bestimmte den Lebens- und Arbeitsrhythmus. Die Menschen hätten sich nicht vorstellen können, die Zeit beeinflussen zu können. Eine grundlegende Veränderung leitete die Frühindustrialisierung mit ihren technischen, organisatorischen und gesellschaftlichen Beschleunigungen ein. Die Beschleunigung der

Produktion und des Transports, des Denkens und Handelns wurde zum Merkmal dieser weltgeschichtlichen Wende im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Techniker begaben sich auf die Suche nach „Zeiträubern“ und die effiziente Nutzung der Zeit bestimmte zunächst die Produktion, später dann auch Bereiche jenseits ökonomischer Kernbereiche, wie z.B. Familie, Bildung und Gesundheit.

Ausführlich beschreibt Borscheid die Beschleunigungsprozesse im Bereich des Transports und der Informationsübermittlung. Bereits im 19. Jahrhundert ließen die erstaunlichen Beschleunigungsprozesse im öffentlichen Bewusstsein Tempo und Fortschritt zu Synonymen werden. Kritisch setzt sich der Autor mit der Architektur auseinander: Die Städteplaner hätten mit Blick auf die Beschleunigung des Autoverkehrs und des Transports den Fokus

ihrer Planungen auf breite und gerade Straßen gelegt, und Innenarchitekten hätten kühle und funktionelle Küchen entworfen, Aspekte wie Muße und Wohnlichkeit seien völlig in den Hintergrund getreten. Als Beispiel hierfür führt Borscheid auch die Bauhaus-Architekten an.

Im zweiten Beitrag „Vom Gefühl, lebendig zu sein: Eine Philosophie der Geschwindigkeit“ beschreibt die Philosophin, Neurowissenschaftlerin und Autorin Andres Hitt die Faszination und die Gefahren des Überschreitens von Grenzen, wie sie im Bereich der Technik, insbesondere im Motorsport, zu beobachten seien. Sie betont dabei, dass der Mensch für seine Entwicklung auf das Überschreiten von Grenzen angewiesen sei.

Der dritte Beitrag „Zeitfeile: Geschwindigkeit und Zeitgenössische Kunst“ bezieht sich auf die Ausstellung

im Kunstmuseum Schloss Derneburg, wo etwa 40 Werke von 30 internationalen Künstler:innen aus den Bereichen Fotografie, Malerei und Neue Medien ausgestellt sind. Thematisiert wird die Beziehung des Menschen zur Geschwindigkeit. Beispielsweise wird in Fotografien auf das gefährliche Potenzial von Autos als gezielter Kontrast zu den in Werbebildern hingewiesen, in denen die Leistung und das Design von Autos hervorgehoben werden. Insgesamt bietet der Ausstellungskatalog einen umfassenden und guten Überblick zu den vielfältigen künstlerischen Umsetzungsformen temporaler Aspekte, wobei auch bislang wenig beachtete Beispiele für Beschleunigungsprozesse präsentiert werden. Die drei Fachbeiträge vermitteln informative und gut verständliche Ergänzungen zu den drei unterschiedlich ausgerichteten Ausstellungen.

Ludwig Heuwinkel



Bernd Imgrund

Faul!

Vom Nutzen des Nichtstuns

2023

Stuttgart: S. Hirzel

Rezension: Individuelle Identität definiert sich in unserer Leistungsgesellschaft vor allem über Arbeit. Lernt man beispielsweise neue Menschen kennen, wird meist gefragt „Was arbeitest du?“ Oder „Was machst du beruflich?“ Faul zu sein hat dagegen keinen guten Ruf, und wer Bürgergeld bezieht,

wird schnell als Sozialschmarotzer abgestempelt, der keine Lust zum Arbeiten hat. Doch Faulheit ist per se nichts Schlechtes und gehört wie das Tun zum Leben dazu, und wird umso notwendiger, je hektischer unser Alltag sich gestaltet.

Dieser Essay ist eine Anreihung lebendiger kleiner Geschichten rund um die Arbeit und das Nichtstun sowie um unsere Vorstellungen dazu aus unterschiedlichen Blickwinkeln, auch in geschichtlicher Sicht. Bis in die Neuzeit war Müßiggang angesehener als Arbeit. So verfluchten die antiken Philosophen die körperlich anstrengende Arbeit. Der Autor zitiert u.a. Beispiele aus der Philosophie, der Literatur, Kunst. Sogar das Faultier aus dem Tierreich als Sinnbild der Faulheit wird als Beispiel mit herangezogen. Imgrund lo-

tet die Grenzen zwischen Arbeitsethos und Nichtstun aus, die in der heutigen Zeit mehr und mehr verschwimmen – auch in der Freizeit beherrscht uns der „Geist des Kapitalismus“.

Am Schluss des Buches plädiert der Autor für eine Verkürzung der Arbeit zugunsten der als Muße und Kontemplation gestalteten Freizeit. „Der Zuegewinn an Freizeit“ werde „wieder Glück und Lebensfreude geben statt nervöser Gereiztheit, Übermüdung und schlechter Verdauung“.

Dieses kleine Büchlein ist kein wissenschaftliches, es ist unterhaltsam und leicht zu lesen. Genau das Richtige, um Zeit auf dem Sofa in Muße zu verbringen. Wer allerdings mit dem Thema vertraut ist, wird nichts wirklich Neues entdecken.

Elke Großer



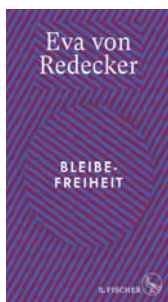
Michael Wieden, Claudia Garrido Luque
Entdecke deine Zeit:
Ein Jahresbegleiter für dein Zeitbewußtsein
 2023
 Eigenverlag

„Wir leben in einer Zeit, in der immer mehr Dinge in immer kürzeren Zeiträumen Platz in unserem Leben finden „müssen“. Aber oft sind wir uns nicht bewusst, wie viele Dinge tatsächlich in unserem Leben auch ihre Zeit brauchen, man ihnen also auch diese Zeit geben sollte, will man sie so nutzen, dass sie uns Nutzen bringen. Schlaf ist dabei nur ein Beispiel von vielen. So wurde die Idee geboren, nicht ein Buch über Zeit zu schreiben, sondern einen Zeit- und Rhythmus-Begleiter, der über das Jahr hinweg Zeit-, aber auch Rhythmusimpulse und Anregungen gibt, sich mit dem jeweiligen Zeit- und Lebensaspekt auseinander zu setzen. Denn Zeit hat für uns, je nach Situation in unserem Leben, einen jeweils anderen Stellenwert. Und... kennt die Natur überhaupt Zeit? Wie organisiert sich die Natur und damit auch dein Körper, wenn nicht zeitlich?

Dieses Buch umfasst ein ganzes Jahr, 52 Wochen. Jedes Kapitel ist einer Woche im Jahr einem bestimmten Zeit-Aspekt zugeordnet, der auch mit einem Ereignis in dieser Woche zu tun haben kann (z. B. Zeitumstellung). Man kann dieses Buch natürlich auf einmal lesen oder es tatsächlich als Begleiter verwenden und jede Woche das entsprechende Kapitel lesen, ähnlich einer Serie im Fernsehen. Am Ende bleibt es jedoch dir selbst überlassen, in welchem Zeit-Tempo und auf welche Art und Weise du deine eigene Zeit entdecken willst. Und es ist völlig egal, wann du im Jahr einsteigst, diesen Impulsgeber zu lesen.

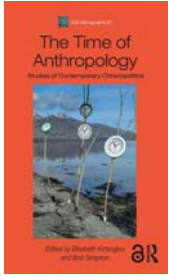
Auf jeden Fall kann es passieren, dass du im kommenden Jahr wieder von vorne anfangen wirst. Denn auch wenn die Kapitel dann die gleichen sind, wird „Deine Zeit“ wieder eine andere sein, und du wirst dann vielleicht die Kapitel auch mit anderen Augen oder aus einer anderen Perspektive betrachten. Denn wie man beim zweiten und dritten Betrachten eines Films neue Dinge entdeckt, so wird auch die eigene Zeit beim Lesen neue Aspekte ans Licht bringen.

Lass uns also gemeinsam DEINE Zeit oder besser, DEINEN Rhythmus entdecken.“ (*Information des Autors*)



Eva von Redecker
Bleibe-Freiheit.
 2023
 Frankfurt/ Main: S. Fischer

Eva von Redecker schlägt einen radikal neuen Freiheitbegriff vor. Der mit der traditionell räumlichen Perspektive auf die Freiheit bricht. Mit der überraschenden, weitreichenden Figur der Bleibefreiheit spürt sie der Freiheit stattdessen in ihren zeitlichen Zusammenhängen nach. Ihr Essay erkundet die Freiheit, die unsere Lebenszeit uns schenkt, die sich in unserer einzigartigen Fähigkeit zum Neuanfang erfüllt und die in unserer Verwurzelung in Natur und Gemeinschaft zur Ruhe kommt. In einem an poetischen Reflexionen, kluger Analyse und spielerischem Einfallsreichtum reichen Text führt uns die Autorin zu einem inspirierend nachhaltigen Freiheitsverständnis, das von Gemeinsamkeit getragen wird. (*Verlagstext*)



Elisabeth Kirtsoglou, Bob Simpson
The Time of Anthropology
Studies of Contemporary Chronopolitics
 2021
 London: Routledge

The Time of Anthropology provides a series of compelling anthropological case studies that explore the different temporalities at play in the scientific discourses, governmental techniques and policy practices through which modern life is shaped. Together they constitute a novel analysis of contemporary chronopolitics. The contributions focus on state power, citizenship, and ecologies of time to reveal the scalar properties of chronopolitics as it shifts between everyday lived realities and the macro-institutional work of nation states. The collection charts important new directions for chronopolitical thinking in the future of anthropological research. (*Verlagstext*)

The Introduction and Chapters 5, 6, and 8 of this book are freely available as downloadable Open Access PDFs at <http://www.taylorfrancis.com> under a [Creative Commons Attribution-Non Commercial-No Derivatives \(CC-BY-NC-ND\) 4.0 license](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).



Gianenrico Bernasconi, Susanne Thürigen
Material Histories of Time.
 Objects and Practices, 14th-19th Centuries
 2020
 Berlin: De Gruyter

Die Forschungsgeschichte der Zeit wird traditionell von einer Trennung zwischen technikhistorischen Ansätzen, welche die Entwicklung der Zeitmessung nachzeichnen, und sozial- und kulturhistorischen Ansätzen, die sich etwa mit Fragen nach dem Zeitbewusstsein oder gesellschaftlicher Synchronisierung und Disziplinierung beschäftigen, bestimmt. „Material Histories of Time“ eröffnet einen Dialog zwischen beiden Zugängen. Ausgehend von den Objekten wie zum Beispiel Monumental-, Tisch- und tragbaren Uhren sowie Kutschenuhren werden Praktiken der Zeitmessung und -erfahrung untersucht. Die Beiträge reichen von den Anfängen der mechanischen Zeitmessung im Mittelalter bis zur Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert. (*Verlagstext*)

<https://doi.org/10.1515/9783110625035>

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik Gemeinnütziger e.V.

Geschäftsführender Vorstand:

Prof. Dr. Dietrich Henckel, Berlin (Vorsitz)
Dr. Karin Jurczyk, München (Stellvertretung)
M. A. Elke Großer, Knorrendorf
Björn Gernig, Dipl. Freizeitwissenschaftler,
Bremen

Beratender Vorstand:

Prof. Dr. Uwe Becker, Bochum
M.A. Stefan Boes, Ibbenbüren
Prof. Dr. Christel Eckart, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Ulrich Mückenberger, Bremen
Prof. Dr. Fritz Reheis, Bamberg
Dr. Jürgen Rinderspacher, Hannover
Dr. Helga Zeiher, Berlin

Geschäftsstelle:

Prof. Dr. Dietrich Henckel
Holsteiner Ufer 28
10557 Berlin
Telefon: (030) 393 45 30
Fax: (030) 314 281 51
d.henckel@isr.tu-berlin.de
d.henckel@zeitpolitik.de

Kontoverbindung: Zeitpolitik e.V.
Postbank Berlin
IBAN: DE 83 1001 0010 0533 0481 05
BIC: PBNKDEFF

www.zeitpolitik.org

Impressum

Das Zeitpolitische Magazin (ZpM) für die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. und für Interessierte im Umfeld erscheint mehrmals im Jahr. Es wird von der DGfZP herausgegeben. Es steht zum kostenfreien Download auf der Webseite des DGfZP und wird an Interessenten per E-Mail versandt. Bestellung und Abbestellung bitte formlos an die Redaktion.

ISSN 2196-0356

Verantwortlich für Inhalt (V.i.S.d.P. und gemäß § 10 Absatz 3 MDStV): Helga Zeiher.

Redaktion:

Dr. Helga Zeiher (Redaktionsleitung) – helga-zeiher@outlook.de

Elke Großer, M. A. – elke-grosser@t-online.de

Stefan Boes M.A. – stefan.boes@zeitpolitik.de

Satz: Anna von Garnier – www.annavongarnier.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wieder. Das ZpM ist als Gesamtwerk urheberrechtlich geschützt. Das Copyright liegt bei der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e.V., das Urheberrecht namentlich gekennzeichnete Artikel liegt bei deren Verfasser/innen.

Das Zitieren aus dem ZpM sowie die Übernahme namentlich nicht gekennzeichnete Artikel ist gestattet, solange solche Inhalte keiner kommerziellen Nutzung dienen und die Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e.V. als Quelle genannt wird. Die Redaktion bittet um Zusendung eines Belegexemplars.

Das ZpM wird mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt; Links auf Webseiten von Dritten werden auf Funktionalität geprüft. Mit Urteil vom 12. Mai 1998, Aktenzeichen 312 O 85/98 „Haftung für Links“, hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Anbringung eines Links die Inhalte der verlinkten Webseite ggf. mit zu verantworten hat. Dementsprechend distanziert sich das ZpM ausdrücklich von allen Inhalten der Webseiten von Drittanbietern, auf die ein Link gelegt wird. Wir machen uns deren Inhalte nicht zu eigen.

Verletzungen von Urheberrechten, Markenrechten, Persönlichkeitsrechten oder Verstöße gegen das Wettbewerbsrecht auf fremden Webseiten waren nicht augenscheinlich und sind der Redaktion eben so wenig bekannt wie eine dortige Erfüllung von Straftatbeständen.